

Kara und Marah

Überlegungen zu Karl Mays Reiseerzählung

›Durchs wilde Kurdistan‹

Vorbemerkung

Grundsätzlich kann man die Reiseerzählung ›Durchs wilde Kurdistan‹¹ aus zwei Perspektiven betrachten. Zum einen als zweites Glied der sechsgliedrigen Kette des Orientzyklus und also als unselbständigen Teil einer ›Hexalogie‹. Dem entspricht der schwer aus sich selbst heraus verständliche Anfang, das Fehlen einer eigentlichen Exposition.² Überhaupt ist die Gesamtheit von Karl Mays Reiseromanen ein Verbund, die Vereinigung von Einheiten eines roman-fleuve in der Art der ›Rougon-Macquart‹ von Émile Zola oder der ›Comédie humaine‹ von Honoré de Balzac.³ Verbindungslinien knüpfen Werke wie dasjenige, das hier betrachtet wird, sogar an die Amerika-Romane an. Wie Shiva und Vishnu zwei Aspekte derselben Gottheit, so sind Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand nur zwei Verkörperungen des einen Ideals einer siegreich starken und zugleich ethisch grundierten Persönlichkeit. Mehrmals weist Kara Ben Nemsi in ›Durchs wilde Kurdistan‹ auf seine Erfahrungen in Amerika hin: Auch bei den Berwari-Kurden ist er im Besitz des ominösen Henrystutzens und legt wie einst bei den Komantschen eine Schießprobe ab (S. 379f., eine weitere S. 459ff.). Die harmloseren Bären in Kurdistan fordern den Vergleich mit den (nicht ausdrücklich genannten) amerikanischen Grizzlys heraus (S. 432f.). Die Männer, die Kara Ben Nemsi und Lindsay nach der Bärenjagd dilettantisch fesseln, *hätten ... bei den wilden Indianern sehr viel lernen können* (S. 455). Auf S. 496 werden die Pferde *nach Art der Indianer »angehobbelt«*. Angedeutet ist der Bezug auf die amerikanische Prärie, wenn der Ruf Karas als *»Kenner aller Spuren«* bis zum Kommandanten (Mutesselim) von Amadijah gedungen ist (S. 340) oder türkische Offiziere unvorsichtig und leicht zu belauschen sind: *Ich befand mich nicht in den Urwäldern Amerikas ...* (S. 22f.). Sogar Old Shatterhands wohlvertrauten Betäubungsschlag, dem er den Helldennamen verdankt, verpflanzt Kara Ben Nemsi nach Kurdistan (S. 520): *ich parierte ... den Hieb und ließ dann meine rechte*

Faust ... an seine Schläfe sausen Er stürzte lautlos zusammen und lag steif wie ein Klotz.

Zum ändern lässt sich ›Durchs wilde Kurdistan‹ als in sich abgeschlossenes Ganzes lesen. Hier soll nur die letztere Sicht in Betracht gezogen werden. ›Durchs wilde Kurdistan‹ verdient eine gesonderte Betrachtung vor allem deshalb, weil dieser Roman sich aus dem Orientzyklus als das künstlerisch wertvollste Werk heraushebt.

Die Gesamtstruktur des Romans

Wie in der ›Ilias‹ (und anders als in den zyklischen Epen der Griechen) handelt es sich hier nicht um eine bloße Folge unverbundener Abenteuer, sondern allem Geschehen haftet eine gemeinsame Stimmung an – es strebt der Schlusszene beim Ruh ‘i kulyan zu.

Die Stimmung wird von folgenden Gestaltungselementen getragen: Fast durchgehend ist der Text von wörtlich angeführter Rede geprägt, bei der sich die Sprecher meist nach einem einzigen unkomplizierten Satz wie in Stichomythien ablösen und sehr oft gegensätzliche Meinungen vertreten. Infolgedessen hat der Roman viel von einem Drama an sich. Die wenigen abweichenden Stellen machen die sonstige Einheitlichkeit im Vortrag nur noch auffällender: Im zweiten Teil des 1. Kapitels (S. 36ff.) sind – recht kurze – epische Abschnitte kontrastierend eingeschoben, die mit der Wechselrede alternieren, wie das Tutti im Konzert mit dem Solo. Vor allem wird am Anfang von Kapitel 2 ein Brief aus der Historie, der keine direkte Beziehung zur Handlung hat, eingeschoben – andersartig wie der Urlaub im Arbeitsjahr. Er verschafft dem Leser so etwas wie eine Generalpause, ehe Kara Ben Nemsi seinen momentanen Aufenthaltsort verlässt. Danach folgt noch ein theoretischer Überblick über die wirren Verhältnisse im Gebiet des heutigen Irakisch-Kurdistan, ehe der Leser wieder ins kalte Wasser geworfen wird. Erst im Schlusskapitel, ab S. 593, weicht der Text noch einmal dadurch ab, dass Kara Ben Nemsi und Marah Durimeh einen Dialog führen, in dem sich jeder selbst darzustellen bemüht. Dieses Finale ist so fulminant, dass man den ganzen Roman mit seiner verwirrenden Fülle von Ereignissen nur als einen endlos langen Weg zu ihm begreift.

Auch die Stimmung, die von der Vortragsweise ausgeht, wirkt vereinheitlichend. Es fehlt an belustigenden, erheiternden Redekunststücken, wie sie sich in manchen Karl-May-Büchern pausenlos ablösen. Eigentlicher sprachlicher Witz wäre dem fast sakralen ›Finale‹ in den Gesprächen Kara – Marah (deren Vornamen nicht von ungefähr

fast aufeinander reimen) zu gegensätzlich und daher abträglich. Niemand reißt absichtlich Witze und macht Wortspiele, kabarettistische Einlagen fehlen, auch Halef produziert sich immer nur entweder zahm ein paar Zeilen lang mit seinen Suaden, oder der Leser erfährt von diesen sogar nur indirekt, wenn jemand Halefs Übertreibungen und bizarre Lobhudeleien gegenüber Kara Ben Nemsis erwähnt.

Ebenso ist unfreiwillige Komik in Worten der dramatis personae in diesem Werk Karl Mays – anders als sonst meist – rara avis. Aller Unernst ist auf einen Ton gestimmt: Fast alle Personen, die eine wesentliche Rolle spielen und nicht zum Kader Kara Ben Nemsis gehören – die Gegenspieler, aber auch der bei diesem nur hospitierende Sir David Lindsay – geben Anlass zu Karikaturen aus Worten, die im Leser unbehagliche Gefühle hervorrufen und damit für Marahs Lichtgestalt zu einer düster präludierenden Folie werden.

Alle diese unschönen Züge, die unsere Sehnsucht nach der ›Schlusskadenz‹ ins schier Unerträgliche steigern, haben untereinander eine große ›Familienähnlichkeit‹. Sie betreffen – zeitweilig oder überhaupt – in Erscheinung tretende körperliche Disproportionen, vor allem solche von Teilen des Gesichts (zum Beispiel bei Sir David die temporäre Zunahme der Hässlichkeit seines Mundes und seiner Nase; siehe Anhang). Sie kontrastieren mit unabgegriffenen Metaphern für die schönen oder zumindest ehrwürdigen Züge von Marah, aber auch von Ingscha. Dieser nicht sehr lustigen Lustigkeit oder Sprachkomik tritt aber eine üppig entwickelte Situationskomik zur Seite, die ebenfalls immer wieder dieselbe ist und daher die Handlungselemente zur Handlung kurzschließt. Auch sie wirkt düster und erweckt Sehnsucht, dass sich die Szene aufhellen möchte, so wie eine schier unerträgliche Dissonanz in den erlösenden Tonikaakkord einleitet – Marah Durimehs Auftritt wird vorbereitet wie der einer Majestät, ja als die Parodie einer sterblichen Gottheit. Ganze Szenen sind urkomisch, wie aus Bauernschwänken oder Fastnachtsspielen entnommen. Häufig gestaltet Karl May dabei gängige Motive als Keime aus und überbietet sie durch die Ausführung. Man denke gleich zu Beginn an die beiden bramabasierenden, abergläubischen und bestechlichen türkischen Offiziere, die aus dem ›Miles gloriosus‹⁴ entsprungen zu sein scheinen (S. 23ff.) und sich in ihrem Wunschträumen gegenseitig zu überbieten trachten: »Wir werden tapfer sein!« »Sehr tapfer!« (S. 24) Außerdem gehören sie der ›Verkehrten Welt‹ an: In der Türkei sind die Soldaten tapfer, und die Offiziere taugen nichts. Die betrunkenen Beamten (wir kommen darauf zurück) sind ein Lachreiz auch für das unerschütterlichste Zwerchfell.

Die Tempobezeichnung in unserem Roman lautet nur ›vivace assai‹, nicht wie zum Beispiel im ›Schatz im Silbersee‹ ›prestissimo‹,⁵ die gemächlichere Gangart wird ohne Hektik durchgehalten, und das vereinheitlicht das Gepräge des Textes weiter – es macht aus sieben Kapiteln einen Roman. So sind abgebrochene Sätze in der wörtlich angeführten Rede seltener als dort, vor allem aber anders veranlasst (siehe Anhang). Meistens nämlich wird der Sprecher durch den Gesprächspartner unterbrochen (mindestens 38 Fälle), und zwar nur hie und da schroff, zum Beispiel: »*Der Hieb ... traf bloß die – – –*« »*Hadschi Halef!*« rief ich. (S. 14) Gelegentlich unterbrechen sich die Sprecher auch selbst: »*Bei Allah und dem Barte des – – doch nein, ihr seid ja Dschesidi.*« (S. 30) Dagegen zwingt bloß ganz vereinzelt ein Ereignis, das die Lage verändert, zu Aposiopese dieser Art (S. 122): »... *ich, der ich –*« *Er konnte nicht weiter sprechen, denn er lag bereits am Boden ...* (hinzu kommen einige Sonderfälle; vgl. den Anhang).

Diese Satzfragmente dienen erstens zur Temposteigerung, die den Leser in Atem halten soll, zweitens als Stimulans für die Mitarbeit bei der Lektüre, bei der man (wie die Schüler bei der Arbeit mit sogenannten ›Zahnlückensätzen‹ im Fremdsprachenunterricht) das Fehlende selbsttätig zu ergänzen hat. Sie malen aber auch eindringlich Stimmungen des Romanpersonals ab, Unschlüssigkeit, Furcht zu beleidigen, Angst sich zu kompromittieren. Dies gilt besonders dann, wenn das bereits ausgesprochene Wort hilflos wiederholt wird, gar zweimal, und es womöglich der Redepartner gnadenlos nachhakt (S. 57, 176, 568). Dieses beredete Stottern erinnert geradezu an den immer gleichen Ton, den eine gesprungene Schallplatte hören lässt: Dass ein Ereignis die Situation schlagartig verändert – etwa ein Schuss oder ein unverhoffter Angriff – kommt nur in seltenen Einzelfällen (S. 122, 153, 407) vor, während es im ›Schatz im Silbersee‹ so häufig ist, dass es den Leser nicht zur Besinnung kommen lässt. Das durchgehend moderate Tempo ist eines der Stilmittel, die die Teile des Romans fester aneinander schließen.

Die auffallende Häufung von antithetischen Sätzen, die eine pedantisch genaue Unterscheidung von Ähnlichem nahelegen, eine merkwürdige Übergenaugigkeit in der Definition breiten gleichfalls ein durchgängiges Fluidum über das Werk; vgl. Anhang. Alles in ›Durchs wilde Kurdistan‹ atmet denselben Geist. Die vielen Abenteuer werden zu einer einzigen Hinleitung zu der Offenbarung einer neuen Gesinnung zusammengefasst, die in dem Duo Kara – Marah zu einem ›fünften Evangelium‹ werden kann.

Das religiöse und kulturelle Ambiente in Karl Mays Kurdistan

Rein gestalterisch leistet es zwei Dienste, dass Karl May in diesem Roman in allen Episoden – an wechselnden Orten – religiöse und sonstige ideologische Bräuche und Anschauungen nicht breit pittoresk schildert (wie es zum Beispiel Sir Walter Scott täte), sondern als Motoren benützt, um die ›Mühlengänge‹ des Geschehens in Bewegung zu halten. Einerseits wird das turbulente Geschehen in eine einheitliche Farbe getaucht und kann nicht mehr in voneinander unabhängige ›Sequenzen‹ zerbröckeln. Andererseits wird das Interesse wachgehalten, das bei der Gleichartigkeit der Abenteuer (zweimal Schussprobe Kara Ben Nemsi: S. 379f., 459f.; zahlreiche Fesselungen usw.) leicht ermüden könnte, wenn diese allein dargeboten würden. Aber die Tiefendimension der Handlung soll keineswegs nur aus einer losen Folge von Abenteuern, die bloß die Beteiligung desselben Stammpersonals bündelt, einen zusammenhängenden Roman machen. Vielmehr liegt es dem Autor am Herzen, eine Botschaft zu verkünden, als – unterhaltsamer – Missionar für das Ideal des ›guten Menschen‹ einzutreten. Sehr geschickt stellt er seine eigene Sicht der Dinge psychologisch wirksam an den Schluss (wo sie kein nachfolgender Text mehr neutralisiert; S. 606–614), macht neben Marah Durimeh sein Alter Ego Kara Ben Nemsi zu ihrem Sprachrohr und bereitet das ›Schlussduett‹ Kara – Marah durch – extrem hochachtungsvolle – Erwähnungen Marahs während des Handlungsverlaufs mit Meisterhand vor. In keinem der anderen fünf Bände des Orientzyklus erreicht die Aussage des Autors eine solche Transparenz; sie stellt ›Durchs wilde Kurdistan‹ fast neben ›Ardistan und Dschinnistan‹.

In dieser wohl gelungenen Romankomposition zeigt es sich, dass Karl Mays Versicherung, seine Reiseerzählungen enthielten bereits – nur eben versteckt – seine Lebenssicht und Anweisungen zum richtigen Handeln, ernst zu nehmen ist. Sie ist keineswegs die billige Schutzbehauptung eines Angegriffenen. Nur ist es hier besonders überzeugend gelungen. Wichtig ist, dass sich das Geschehen nicht in kontinuierlicher Annäherung, sondern in einem Vor und Zurück dem Standpunkt der geheimnisvollen Marah annähert und jede Schwarzweißmalerei vermieden wird: die halbheidnischen Dschesidi eingangs lieben den Frieden, die christlichen Chaldäer schämen sich der Geiselnahme nicht, sie sind darin echte Kurden. Der dschesidische Mir Scheik Khan ist im Prinzip Pazifist und international gesonnen: »*Er [Gott] ... will nicht, daß der Mensch das Blut seines Bruders vergieße.*

... diese Türken ... sind unsere Brüder, obgleich sie nicht als Brüder an uns handeln.« (S. 99)

Ganz am Anfang bereits stellt Karl May klar, dass das Recht über der Partei zu stehen hat, auch in Glaubensdingen. Halef bescheinigt ihm: »*Hast du ... nicht stets jenen geholfen, die gut waren, ohne sie zu fragen, ob sie ... an einen andern Gott glauben?*« (S. 6) Halef hatte *sein Herz für ein ... christliches Gefühl geöffnet* (ebd.). Die menschliche fraternité ist – wiewohl religiös begründet: durch gemeinsame Geschöpflichkeit und durch Gottesgebot – der höchste, immer übergeordnete Wert.

Die Dschesidi

Die Dschesidi als die »*Verachteten und Verfolgten*« (S. 42, 57, ähnlich S. 107) betrachten ihr Leben als Leihgabe (S. 42; wie schon die Stoiker⁶), die zurückzugeben ist. Das ist beste europäische Überlieferung; man denke an das Goethe'sche »*Stirb und werde*«. ⁷ Für die Dschesidi ist der Weltprozess eine häufige Transformation; ein Dschesidi sagt von einem Toten »*nur, daß er verwandelt sei; denn es giebt weder Tod noch Grab, sondern Leben, nichts als Leben*« (S. 43). Das Urbild für diese ›Verwandlung‹ ist die Sonne, das Symbol der göttlichen Klarheit: »*Stirbt nicht ... [die Sonne] täglich, um auch täglich wieder aufzuerstehen?*« (S. 43); bei Heraklit in Fragment 6 lesen wir: »*Die Sonne ist neu an jedem Tage.*« ⁸ Aber bei Menschen, zum Beispiel dem hingemordeten Parlamentär Hefi, ist die Verwandlung für die Dschesidi kein bloßer Kreislauf, sondern eine Spirale nach oben, eine Entmaterialisierung und Annäherung an das Göttlich-Geistige, wie bei Neuplatonikern und Gnostikern (sowie heute zum Beispiel bei den Anthroposophen): »*Er ist verwandelt. ... er wandelt unter den Strahlen einer höheren Sonne ...*« (S. 82; vgl. S. 87: »*dem Verwandelten*«).

Dabei ähnelt der Rückgriff auf die sprachliche Teilübereinstimmung von ›wandeln‹ und ›verwandeln‹ merkwürdig der von μεταβολή und αποβολή bei Marc Aurel.⁹ Einen ähnlichen Sprachgestus und ähnliche Vorstellungen kennt übrigens auch das christliche Mittelalter, freilich mehr sporadisch. Dort findet es seinen Niederschlag in Euphemismen: ›daz leben verwandeln‹.¹⁰ Der Pfau, der zum Symbol der göttlichen Sonne wird, verwandelt sich bei Karl May in einen Hahn, vielleicht weil der weiße Hahn Allahs, eigentlich ein Engel, den Muslimen frühmorgens die irdischen Hähne zum Krähen zu animieren scheint.¹¹ Wenn Mir Scheik Khan nach der Selbstopferung Ka-

meks sagt: »*Ein Mann erschrickt nie vor dem Tode, denn der Tod ist der Freund des Menschen*« (S. 83), so hebt sich dies hochgradig von den ironischen Worten der in den Unterweltgott verliebten Eurydike in Offenbachs ›Orpheus in der Unterwelt‹ ab, die Karl May höchstwahrscheinlich – wie damals fast jedermann – gekannt hat: »Der Tod will mir als Freund erscheinen (...). Ich lächle nur, anstatt zu weinen.«¹² (Auch in buddhistischen Gebieten feiert man Leichenbegängnisse fröhlich, weil der Verstorbene dem Zeitrad – dem kalatschakra – entkommen ist.)

Als Teufelsanbeter werden die Dschesidi verunglimpft, als hätten sie mit dem pantheistischen Abraxas-Kult zu tun, der das Göttliche und das Teuflische in sich vereinigt (und von dem in Hermann Hesses ›Demian‹ die Rede ist¹³). Wenn der Dschesidismus *eine Anbetungsform* [ist], *deren Grundzug in der ... Sehnsucht nach [dem] Lichte zu suchen ist* (S. 107), so ist das Licht als immateriell zu denken; wer sich wieder in Licht verwandeln könnte, hätte neuplatonisch den Absturz in die Materie rückgängig gemacht, er ginge auf in dem, was »nicht Vielheit« sei, sondern ›das Prinzip der Vielheit‹.¹⁴ (Karl May als ›entschiedener Christ‹ findet diese Sehnsucht *irre geleitet* (S. 107), eine Bemerkung, die der Herausgeber der Bamberger Ausgabe gestrichen hat.)

Die Chaldäer

Wie die Protestanten vor allem von Katholiken (oft abwertend) Lutherische (die nicht Jesus, sondern Luther zu ihrer Richtschnur machen), werden die Chaldäer auch Nestorianer (Anhänger des von der Kirche verworfenen Patriarchen Nestorius; geb. 381) genannt und sträuben sich gegen diese Bezeichnung heftig: »*Wir sind keine Nestorah. So nennen uns nur unsere ... Bedrücker. Wir sind Chaldäer.*« (S. 473, ähnlich schon S. 452) Sie wollen damit sagen, dass sie keine Ketzer sind, auch wenn sie sich nach dem Konzil von 431 nicht von Nestorius distanzieren.¹⁵ Bezeichnenderweise wird im Roman trotzdem fast immer von Nestorianern gesprochen, solange der Held sich ihrer zu erwehren hat und noch wenig von ihnen weiß, später dagegen meist von ›Chaldäern‹ bzw. *Chaldani* (S. 500), *Nasarah* (d. h. Nazarenern, S. 535) oder gelegentlich einfach von Christen (anfangs einmal erklärend von nestorianischen Christen: *christliche(n) Nestorah*: S. 425, 432).

Kara Ben Nemsî, von Chaldäern gefangen, wird für den Bey von Gumri gehalten. Man droht mit Blutrache, weil einige der Angrei-

fer (!) Verwundungen davongetragen haben (S. 452). Der Ich-Held redet den Chaldäern ins Gewissen: »*Ihr wollt Christen sein und dürstet nach Blut!*« (ebd.) Kara Ben Nemsis Begleiter genießen zunächst nicht wie dieser Schutz, da sie nicht ebenfalls darum gebeten haben, doch genügt schließlich Karas Wort, nachdem er geltend gemacht hat, dass sie des Kurdischen nicht mächtig sind (S. 419). Der Beschützer legt seine Hand auf ihn (lat. ›man-cipio‹) und erklärt ihn für den laufenden Tag quasi für sein (unverletzbares) Eigentum (ebd.).

All dies wird nicht trocken doziert, sondern erlangt vitale Bedeutung für unsere ›Morgenlandfahrer‹¹⁶ – und prägt sich dem Gedächtnis des Lesers gerade deshalb viel fester ein. Auf S. 495 macht der Melek (›Fürst‹) einen Unterschied, der dem orientalischen Sittenkodex entspricht: Der Bey von Gumri soll als eigentlicher Gefangener sicherer verwahrt werden als Kara Ben Nemsis und seine Leute, und dieser muss sich für ihn verbürgen. Dass Kara Ben Nemsis wegen seines kostbaren Kampfhundes auf den Bruder des Melek schoss (und ihn absichtlich nur kampfunfähig machte, aber eben sein Blut vergoss), bewirkt, dass er dann doch der Blutrache verfällt: Dafür – prophezeit der Häuptling – wird der Angeschossene ihn töten. Entscheidend ist, dass Blut floss. Wie ein Echo auf den Vorwurf von S. 452 ist Kara Ben Nemsis Versicherung: »*Ich sehne mich nicht nach Menschenblut, denn ich bin [wirklich] ein Christ.*« (S. 499)

Die Kasuistik der beiden Streithähne präzisiert Kara Ben Nemsis Standpunkt: Er pocht auf die Worte der Bergpredigt, wonach man seine Feinde lieben soll, will aber andererseits »*das Leben ... verteidigen, welches [ihm] Gott gegeben hat, um den Brüdern nützlich zu sein*« (S. 504). Danach sind freilich beide Parteien keine ganz eindeutigen Friedensfreunde: den Melek bindet der point d'honneur mehr als das siebte Gebot, und Kara Ben Nemsis will kein ›Waschlappen‹ sein, vor allem aber nicht sein Leben hingeben, sondern sich für die Welt als Vorbild und Hilfwilligen erhalten. Fürwahr eine Argumentation mit feinsten Differenzierungen, die eines Jesuitenpaters des 18. Jahrhunderts würdig wäre! Von Nedschir-Bey beraubt und erneut gefangen, muss Kara erkennen, dass dieser den feinen Unterschied zwischen (feindlicher) Gefangennahme und (aufgezwungenem) Gaststatus als Gedankenkonstruktion und juristische Haarspalterei nicht berücksichtigen will. Zuvor hat Nedschir-Bey dem Melek gesagt: »*Weil er dein Gast ist, so will ich ihm verzeihen.*« (S. 511)

Auch die bedrängte Lage der Chaldäer schon damals (ehe sie teils umgebracht, teils außer Landes getrieben wurden) wird ganz nebenbei im Rahmen der Handlung zur Anschauung gebracht und damit für das

Kunstwerk Roman funktionalisiert: Die Kenntnis des Paternosters (s. u.) weist Kara Ben Nemsis als Christen aus und verbessert seine Lage bei den Chaldäern. Ein Muslim würde diese Worte eines fremden Glaubensbekenntnisses nicht in den Mund nehmen, selbst wenn sie ihm entgegen der Regel bekannt wären (S. 460). Doch auch durch katholische Missionare aus dem Abendland wird die Glaubensgemeinschaft dezimiert. Deshalb muss sich Kara Ben Nemsis als Gefangener gegen den Verdacht wehren, er sei – da europäischer Christ – als Missionar unterwegs und also ein gefährlicher Eindringling (S. 468). Da der Melek – vorübergehend – Kara Ben Nemsis seinem Bruder zum Vollzug der Blutrache freigeben will, stellt dieser die rhetorische Frage: »Sind die Chaldani Christen oder Barbaren?« (S. 500). (Die antike Alternative Griechen/Barbaren ist also ins Religiöse übertragen.)

Der Priester Johannes

Die Sage vom Priester Johannes, nachweisbar seit dem 12. Jahrhundert, leistet May gute Dienste als ›Collage-Element‹,¹⁷ das den Beginn von ›Durchs wilde Kurdistan‹ (der an ›Durch die Wüste‹ ankoppelt) von der Haupthandlung isoliert. Wie so vieles bei Karl May hat auch sie eine Doppelfunktion: Sie hilft ihm zugleich, die Schattenseiten der christlichen Praxis noch mehr herauszuarbeiten als in der ungeschönten Schilderung chaldäischer Tücke. Auch in der mittelalterlichen Herrschaft des Johannes unterscheiden sich Vorder- und Rückansicht¹⁸ gar sehr. Der Potentat legt »große Demut« an den Tag (S. 112). Bei der Wallfahrt zum heiligen Daniel nimmt er als Diener Gottes einen »niedrigeren Rang« ein (ebd.). Aber – abgesehen von seinem Pomp – dient er Jesus Christus (dem ›Friedefürsten‹!¹⁹) kriegerisch und rechnet es sich als Verdienst an, »gegen die Feinde des Kreuzes Christi Krieg zu führen«, ja »sie zu demütigen ...« (S. 109). Das ist christlicher Dschihad!

Die Muslime

Die Lehre des Islam wird in unserem Roman in wenigen kräftigen Strichen angedeutet, so, dass die »Wege des Menschen ... im Buche vorgeschrieben« sind (S. 8, auch noch in einer zweiten Formulierung; ähnlich S. 282, 606: »im Buche verzeichnet«). Auch der Bey von Gumri beruhigt sich bei dieser Vorstellung: »Kein Mensch kann sein Kismét

ändern« (S. 606). Man vergleiche das Sprichwort: ›Der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht.« Die Türken – trägt der Autor vor – ergaben sich *als echte Fatalisten ganz ruhig in ihr Schicksal* (S. 35). Auf S. 167 und 282 wird das scherzend von dem Christen Kara Ben Nemsi vorgetragen. – Wenn Selim Agha äußert: »*Emir, der Kuran sagt: ›Wer doppelt giebt, dem wird es Allah hundertfach segnen. Allah ist dein Schuldner; er wird es dir reichlich vergelten!‹*« (S. 168), so fühlt man sich an die Logik des Schnorrers – des jüdischen Bettlers – erinnert, der behauptet, der Bankier Rothschild begleiche mit seinem Almosen nur seine Schulden bei ihm (weil ihn die Thora zur Mildtätigkeit gegen Glaubensgenossen verpflichtet). Doch hält Kara Ben Nemsi nicht allzu viel von der Freigebigkeit der Muslime: »*Wenn ich ein Anhänger des Propheten wäre, so ... hätte (ich) alles in meine eigene Tasche gethan.*« (S. 365) Darauf gibt sich Mersinah irenisch: Sie nennt naiv diejenigen Christen, die die Jungfrau Maria verehren, also Katholiken und katholisch beeinflusste Protestanten, »*alle gute Leute*«, obwohl sie deren nur zwei, Kara und Marah Durimeh, kennt.

Wenn der raffsüchtige Mutesselim, »*ein guter Moslem und ein treuer, frommer Anhänger des Propheten*«, für seine Gesundung optimistisch ist (S. 223), so erweist er sich als äußerst bescheiden in seinen Ansprüchen an die eigene Religiosität. Dabei hält Mersinah Kara Ben Nemsi gerade wegen seiner offenen Hand für einen »*treue(n) Anhänger des Propheten*« (S. 365). Schließlich gehört die ›Armensteuer‹ zu den grundlegenden religiösen Pflichten des Muslims. Da Allah alles bewirkt, was geschieht, verleiht er den Menschen ihr Antlitz (S. 296), verdunkelt zuweilen ihren Verstand (S. 316), gibt Mut und verschafft Freunde (S. 428). Halef, der seinem losen Mundwerk in diesem Roman nur selten und kurz freien Lauf lässt, sagt von Selek, der sich auf das Anschleichen schlecht versteht: »... *Allah hat nicht gewollt, daß aus dir eine Eidechse werde!*« (S. 21)

Die Kurden haben den Ehrenkodex des Orients, bei dem Blutrache und Gastrecht einander nach festen Regeln überlagern und die Grenze zwischen Gefangenhaltung und Gastlichkeit für den Okzidentalen schwer erkennbar ist, verinnerlicht. Die Gastlichkeit des Beys von Gumri geht so weit, dass er lieber eine Sprache wählt, die seine Untergebenen nicht verstehen, als eine solche, die den Begleitern seines Gastes Kara Ben Nemsi fremd ist (S. 426f.). Das ändert aber nichts daran, dass ein schuldlos von den Abenteurern getöteter Untergebener nach Weisung des Bey nicht zur Blutrache veranlassen darf, diese aber andererseits der Ehre wegen außerhalb dieses Territoriums ausgeübt werden muss. Wen dies befremdet, sollte sich daran erinnern, dass

noch vor hundert Jahren in Europa Duelle einerseits strafbar waren, es aber andererseits verächtlich machte, wenn man sie unterließ. Schon auf S. 419 belehrt ein Kurde Kara Ben Nemsi darüber, dass er sich zuerst seiner Waffen entledigen muss, ehe er seinen Schutz mit Aussicht auf Erfolg anrufen kann. Auch das gilt beim ›I surrender‹ nach heutigem Kriegerrecht ebenso. Da Kara Ben Nemsi kein Wergeld zahlen will, fühlt sich der Bey als guter Gastgeber verpflichtet, dem Blutracheberechtigten ein solches an seiner Stelle zu bezahlen – und der Sohn des Getöteten verlangt von Kara Ben Nemsi ein Bakschisch dafür, dass er dies akzeptiert hat (S. 434).

Weil »beides / Aus (s)einen Händen quillt«²⁰ – Leid und Segen –, werden Schicksalsschläge als ›Prüfungen‹ Gottes verstanden: »Allah giebt Gutes und Böses; er erfreut die Seinen und betrübt sie auch zuweilen, um sie zu prüfen.« (S. 429) Dies sagt freilich Kara Ben Nemsi, der ähnliche Auffassungen aus dem Buch Hiob²¹ bezogen haben könnte. Da nach der Heilung des – mit Atropa belladonna vergifteten – jungen Mädchens durch Kara Ben Nemsi auch Halef taktvoll ein Präsent verehrt bekommt, erklärt dieser, schalkhaft-durchtrieben (im Schwäbischen würde man ›knützt‹ sagen²²) wie er ist: »es ist ... gut, daß Allah auch tolle Kirschen wachsen läßt ...« (S. 405). Dem entspricht es, wenn ein türkischer Hauptmann (S. 29) über die Dschesidi wegwerfend urteilt: »Allah ... läßt viel Unkraut unter dem Weizen wachsen!«

Allah wird in volkstümlichen Redewendungen auch zugeschrieben, Vorkommnisse veranlasst zu haben, selbst die trivialsten: »Allah sei Dank, daß du ... kommst!« (Selim Agha, S. 272) Wünsche wie »Allah sei bei dir ...!« (Selim Agha, S. 368), »Allah segne dich dafür!« (Mersinah, S. 365), »Allah segne deinen Eintritt in dieses Haus, Emir« (ein Sergeant, S. 258) sorgen für ein nahöstliches Kolorit, wie übrigens bereits häufige Ausrufe in der Art von »Allah kerihm ...!« (z. B. S. 165), »Allah illa Allah!« (S. 364), »Maschallah!« (S. 365). Dem katholischen ›Ora pro nobis nunc et in hora nostrae mortis‹ entspricht bei den Muslimen »Allah denke ihrer dafür in ihrer letzten Stunde!« (durch Aufnahme ins Paradies; S. 281, vgl. S. 245). Deshalb kann Kara Ben Nemsi das ohne weiteres aussprechen. Doch tritt neben »Allah möge dir Hilfe senden« (Selim Agha, S. 305) das bitterböse »... Allah segne deine Weisheit, damit sie dir nicht abhanden komme« (S. 277); so Kara Ben Nemsi ironisch zu dem törichten Kommandanten, dem ›Diplomaten‹. Ein zweites Mal höhnt er diesen: »(Mit) Mut und Klugheit ... hat dich Allah in seiner Weisheit [!] verschont.« (S. 343)

Auch als Beschützer (S. 275, von Mersinah) und Erhalter der Gesundheit (S. 434, allerdings von Kara) wird Allah begriffen. Kara Ben

Nemsis Wunsch für den wenig tauglichen Begleiter Ifra: »Allah behüte dich und deinen Esel« (S. 360), ist freilich der Ironie eines Christen zuzuschreiben.

Aber auch Allahs Fluch wird auf Mitmenschen herabbeschworen: »... Allah verdamme den ...« (S. 317), »die Allah verderben möge« (S. 546), gar »Allah verderbe ihn und seine Kinder nebst den Kindern seiner Kinder!« (S. 605; vgl. das biblische ›bis ins dritte und vierte Glied‹), »Allah vernichte sie!« (S. 48), »dem Allah den Kopf abschneiden möge« (S. 14), »Allah zerhacke und zerquetsche sie!« (S. 27, recht sadistisch); vgl. christliche Parallelen, z. B. bei Hermann Sudermann: »schlag mit der Pest, o Herre Gott«,²³ Aggressiv heißt es von den christlichen Nasarah: »Glauben sie nicht an drei Götter? ... Predigen nicht die Ulemas die ewige Vernichtung gegen sie?« (S. 546) (Die Trinität bestreiten auch manche Christen: Unitarier, Sozinianer, Zeugen Jehovas.) Der gerechte Karl May sorgt durch die erwähnten aggressiven Äußerungen des Priesters Johannes für ein Gegengewicht. Wenn ein Muslim den Heiligenkult angreift (S. 546), erinnert man sich, dass Ernst Haeckel und die Monisten des Monistenbundes wegen desselben und der Dreifaltigkeit vom christlichen Gemisch aus Mono- und Polytheismus sprechen.

Wenn der Islam laut Alfred Weber von seinen Gläubigen nicht viel verlangt,²⁴ so unterbietet der Mutesselim seine religiösen Pflichten noch durch seinen Meineid »bei dem Propheten« unbedenklich, sogar ohne selbst bedroht zu sein (S. 314). Ein türkischer Hauptmann besinnt sich eben noch, dass es sinnlos ist, Dschesidi als Ungläubige »(b)ei Allah und dem Barte des – –« schwören zu lassen und bricht mitten im Satz ab (S. 30). Taktlos schlägt der Dschammar-Araber Mohammed Emin eine sehr ehrenvolle Einladung zu einer Trauerfeier der Dschesidi aus: » ... es ist dem Moslem verboten, bei der Anbetung eines andern als Allah zugegen zu sein« (S. 10). Mohammed werden von einfachen Menschen oft Zuständigkeiten Allahs eingeräumt: »Danke dem Propheten, daß er dein Herz zur Einsicht bekehrt hat ...« (S. 315); »... du bist ... ein Liebling des Propheten« (S. 227), »arm geworden um des Propheten willen« (wegen seines Übertritts zum Islam, S. 218).

Die weltliche Kultur in der Provinz

Das osmanische Sultanat (und besonders seine abgelegensten Provinzen wie etwa Kurdistan) wich aber von den Gegebenheiten in Europa

nicht nur in religiösen, sondern auch in weltlichen Dingen ab. So empfindet Kara Ben Nemsi, der an eine Justitia mit einer Binde um die Augen gewöhnt ist, die vorderasiatische Korruption und Käuflichkeit im Rechtswesen als barbarisch: »Bei den Nemsi ist der Bettler ebensoviel wert vor dem Richter wie der König. ... Die Osmanly ... schachern ... mit der Gerechtigkeit.« (S. 283) Für den Kommandanten als Türken jedoch wäre das Geld entwertet, wenn man mit ihm nicht auch ein verwirktes Leben zurückkaufen könnte. Deshalb versteht er solche Skrupel gar nicht. Die Willkür, mit der er Geld konfisziert und der Staatskasse entziehen würde, wenn der Deutsche nicht eingriffe, empfindet Kara Ben Nemsi als hanebüchen. Der Kommandant glaubt aber, man wäre der Macht geradezu unwürdig, wenn man sie nicht zu seinem eigenen Vorteil verwendete. Er kann Kara nur standesgemäß empfangen – wozu ihn seine Amtswürde verpflichtet –, indem er sich von dem ausländischen Besucher Geld für die Einkäufe anlässlich der repräsentativen Tafelei ›borgt‹, ihn also auf seine eigenen Kosten üppig bewirtet. Selbst die Juden sind bereits derart ausgeplündert, dass sich ihnen nichts mehr abpressen lässt (S. 176).

In Landstrichen, die der Sultan nur pro forma beherrschte, ist der schroffe Gegensatz zwischen herrschaftlichem Prunk und Miswirtschaft bis zur Insolvenz zur Selbstverständlichkeit geworden (S. 319). Auf der sozialen Leiter schlägt das natürlich auf die nächstuntere Stufe durch. Wie sein ›Chef‹ hat auch Selim Agha »seit elf Monaten nichts erhalten und weiß nicht, was er essen und trinken soll« (S. 176). Solche Zustände waren im Übrigen dem Okzident früher auch nicht fremd: Johannes Kepler blieb der Kaiser sein Gehalt über Jahre schuldig,²⁵ dem Vater Schillers die württembergischen Landstände während seiner Zeit als Werbeoffizier ebenfalls.

Die Kurden bewahrten die Standpunkte von Halbnomaden auch, als sie den Osmanen tributpflichtig geworden waren. Kulturell erhielten sie sich einen Sonderstatus. (Im 20. Jahrhundert wurden die Kurden, die in der Türkei lebten, offiziell ›Bergtürken‹ genannt und zu Türken erklärt.) Jeder kleine Stamm war eine Horde, die nur in ihrem Inneren Rechtsordnung und Rücksicht kannte, gegen Außenstehende aber keine Pflichten gelten ließ. Eine Lebensgrundlage war das Pferd, und in knappen Zeiten ernährte man sich von der Plünderung der Nachbarn, mit denen ja keine Rechtsgemeinschaft bestand. So gilt der *Pferdediebstahl ebenso wie der offene räuberische Ueberfall für eine ritterliche That* (S. 401). Innerhalb des Clans wurde aber Rechtsunsicherheit durch detaillierte Regelungen vorgebeugt: »... wer ein Pferd zuerst ergreift, hat das Recht darauf« (ebd.).

Die Frauen

Die von Kara Ben Nemsî nach einer Ballettnummer beschenkte Tochter eines Dorfältesten huldigt diesem mit den submissiven Worten: »*ich bin dein eigen, o Gebieter!*« und bittet ihn – auf Verlangen des Vaters – erst um die Erlaubnis, ihn – als einen Landesfremden und Hochgestellten – zu küssen. Kara weiß, dass sich in ihren Augen seine *Güte verdoppelt* hatte, weil er den Kuss gestattete (S. 138f.). Der Ortsvorsteher revanchiert sich denn auch für solche Ehre, indem er ihm den Hund Dojan schenkt, der hernach mehrmals in kritischen Situationen rettend eingreifen wird. Bei Karl May zahlt sich menschenfreundliches Verhalten immer aus.

Auch auf S. 514f. stoßen Orient und Okzident aufeinander. Nobel setzt Kara Ben Nemsî durch, dass eine Frau sich in seiner Gegenwart ebenfalls setzt, ihres Alters wegen sogar zu seiner Rechten: »*Ich bin dein Bruder, und du bist meine Schwester ...*« Die Frau empfindet dies geradezu als ungehörig: »*Nur dann, wenn du es befehlst.*« Nach dem östlichen »Knigge« kommt es zu einer Aporie: Die Frau muss sich anmaßend verhalten, um sich nicht anzumaßen, einem als Mann Ranghöheren zuwiderzuhandeln. Auch Ingdscha möchte nicht am Mahl der Männer teilnehmen (S. 582): »*Herr, wir sind Frauen!*« Da gibt Kara seinem Stolz auf die – überlegene – westliche Denkart Ausdruck: »*In meinem Vaterlande ... nehmen (die Frauen) beim Mahle den Ehrenplatz ein.*« Später nennt er Deutschland ein »*Land, wo man die Frauen höher hält, als alles andere. Sie, die so schön, so zart und liebenswürdig sind, sollen sich nicht mit schweren Lasten plagen*« (S. 628f.), und Madana empfindet Sehnsucht nach solchen Verhältnissen: »*O, wie glücklich müssen die Frauen deines Landes sein!*« Aber das ist die Sicht eines wilhelminischen Autors.

Auf der einen Seite hat Mersinah den »aufrechten Gang« verinnerlicht, Alice Schwarzer hätte ihre helle Freude an ihr. Sie fühlt sich als »*Herrin*« des Sergeanten im Gefängnis, weil sie Selim Agha und damit dessen Chef beherrscht: »*Bin ich nicht die Herrin seines Agha?*« (S. 173). Hier hat Karl May wieder einmal eine alte Anekdote als »Spolie« eingebaut. Der Sohn des Themistokles nannte sich den Mächtigsten in Athen, weil er seine Mutter und seine Mutter seinen Vater beherrsche.²⁶ In irgendeiner Variante dürfte dieses Bonmot Karl May zu Ohren gekommen sein. Über dessen Lobpreis des zeitgenössischen europäischen Comments würden die heutigen Feministinnen müde lächeln. Die chevalereske Zuvorkommenheit der Männer im Gesellschaftlichen war ihrer Meinung nach nur ein Kunstgriff, um von der

wirtschaftlichen und rechtlichen Abhängigkeit der Frauen abzulenken und diese zu zementieren.

Auf der anderen Seite gibt es die schwatzhaften Frauen nicht nur im Nahen Osten; auch bei uns spricht man von ›Schwätzbasen‹. Aber Frauen, die ins Haus verwiesen sind und ein eintöniges Leben führen wie die Orientalinnen, mögen ein besonders ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis haben. In unserem Roman dokumentiert sich, wie sehr sexistische und nationalistisch-rassistische Vorurteile Hand in Hand gehen. Neben »*Bist du ein Weib, daß du so neugierig bist?*« (S. 555) steht »*Ein Weib redet, ein Mann aber handelt*« (S. 536). Ganz analog kann es aber auch heißen: »*ich bin ein Beni Arab und kein plaudern-der Grieche*« (stolze Worte Amad el Ghandurs, S. 324).

Die künstlerische Funktion landeskundlicher Angaben

Bei den landeskundlichen Angaben, die Karl May zwischendurch macht, fällt zweierlei auf:

1. Anders als in ›Der blau-rote Methusalem‹ (Erstdruck 1888) sind die landeskundlichen Angaben in ›Durchs wilde Kurdistan‹ (entstanden 1880/81) fast immer unverzichtbare Voraussetzung für den Fortgang der Handlung.²⁷

2. Da diese aufschlussreichen kulturellen Schlaglichter die Aufmerksamkeit der Leser immer in die gleiche Richtung – nämlich auf die geistige Substanz des Orients – lenken, wirken auch sie vereinheitlichend und machen aus vielen Episoden ein einziges Ganzes. Sie verstärken also den Effekt von immer gleichgerichteter Metaphorik, hartnäckig wiederkehrender Art von Satzfragmenten und rhetorischen Figuren usw., der in dem Buch auffällt. Die ganze Folge von Ereignissen wird dadurch, dass das Religiöse und Humane im Lokalkolorit, mit der Brutalität des Geschehens kontrastierend, immer einen Hintergrund bildet, zu einer Vorbereitung auf den Schluss, den das Tandem Kara – Marah bestreitet, zu einer Art ›Adventszeit‹, in der der Leser immer wieder und in steigender Dosis durch Nennung und Begegnung auf die ›Heilandin‹ Marah Durimeh hingewiesen wird, bei der – als einer Hundertjährigen – die Menschwerdung durch eine ›Menschbleibung‹ vertreten wird. Wenn Karl Moor in Schillers ›Räubern‹ das Fazit zieht: »daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrunde richten würden«,²⁸ so bezieht Karl May die Gegenposition: Zwei Menschen wie Kara und Marah können den Bau der sittlichen Welt (wieder) aufrichten. Des-

halb muss anschließend ausführlich dokumentiert werden, wie Marah Durimeh – die Kara Ben Nemsis ergänzen muss – Schritt für Schritt eingeführt wird.

Marah Durimeh

Ab S. 204 scheint die Kur an einem vergifteten Mädchen in einem ›Schlenkerer‹²⁹ den undisziplinierten Erzähler von der Haupthandlung abzuführen. Man könnte meinen, sie solle Karl May im Kostüm Kara Ben Nemsis nur Gelegenheit geben, sich in die Rolle eines Arztes hineinzuträumen und sich damit schreibend einen früheren Berufswunsch doch noch zu erfüllen. Aber weit gefehlt! Schon hier lässt er Kara – der es nicht ahnt – der noch anonymen alten Frau als der Urgroßmutter seiner Patientin begegnen, jener alten Frau, die am Ende des Buches Karl Mays Maximen am deutlichsten formulieren wird: Marah Durimeh, einer ehemaligen Königin (Meleka), um die hundert Jahre alt und gewissermaßen zum Geist geworden (S. 218ff.). Einstweilen lüftet sie ihr Geheimnis nicht. Schon auf S. 207 betet sie für das kranke Kind »zur schmerzreichen Mutter Gottes«, obwohl die chaldäischen Christen lehren, Maria sei nicht die Mutter Gottes, sondern nur die Mutter des Menschen Jesus (S. 569). (Mit Nestorius trennen sie gemäß der christlichen Zweinaturenlehre die göttliche und die menschliche Natur Jesu schärfer als die beiden europäischen Konfessionen und nehmen an, Maria habe nur die menschliche ausgetragen, sie sei daher bloß Christusgebärende, nicht Gottesgebärende.³⁰) Marah hat bei Karas Kur an ihrer Urenkelin wie die Toten auf alten Epitaphien einen Rosenkranz in der Hand (S. 207) und stößt später einmal den Ruf aus: »Heilige Mutter Gottes, ist das wahr?« (S. 595). Vor ihrer ›Kulthöhle‹ stellt sie ein Muttergottesbild auf, das die Chaldäer nicht antasten (S. 569). Sie verfolgt eine katholisierende Tendenz (wie Kara, der ebenfalls »an die heilige Omm Allah Marryam« glaubt; S. 365).

Die Greisin, deren Aufenthalt unbekannt ist, die »seit langen ... Jahren« gestorben, aber in der Urenkelin »wieder auf[gestanden]«, also quasi ein kleiner ›weiblicher Christus‹ ist (S. 220), ist demnach bereits mit einer wichtigen Station von Kara Ben Nemsis Pilgerfahrt – Amadijah – verknüpft, auch wenn ihr Name noch nicht fällt. Die Neugier des Lesers, der sich mit Kara Ben Nemsis identifiziert, wird durch dessen Bekenntnis geweckt: *Ich hätte mir Zeit genug wünschen mögen, dieses Rätsel [schon jetzt] zu lösen.* (S. 220) Der Dichter hat den

Fluchtpunkt für die Perspektive des ganzen Werks geschaffen. Er hat die Einheitlichkeit des Romans, gerade wo er sie zu zerstören schien, nur noch besser gesichert – eine seiner Meisterleistungen.

Ab S. 329 wird die Vordeutung durch einen neuerlichen Besuch Kara Ben Nemsis bei der Rekonvaleszentin verstärkend wieder aufgenommen. Kara und die Alte, die noch sine nomine ist, überbieten sich gegenseitig an Bescheidenheit. In diesem Zusammenhang nennt sich die Greisin ein Weib, »*welches bereits nicht mehr der Erde angehört*« (S. 330) – wenigstens im übertragenen Sinn ist sie also tatsächlich ein Geist –, und sie verweist Kara auf den Geist der Höhle, den sie spielt, von dem er aber noch nichts Näheres erfährt. Die Bezeichnung *Ruh* 'i *kulyan* (›Geist der Höhle‹) fällt hier zum ersten Mal (S. 330f.), noch vor dem Namen Marah Durimeh. Dass das Synonyme sind, wissen die Kurden nicht und erfährt auch Kara Ben Nemsis noch nicht. Der Geist werde sein Helfer in der Not sein. Er sei (wie Gott!) »*überall wo ein Bittender ist*« (S. 331), und es gebe in »*vielen Dörfern ... [analog der Kirche] einen bestimmten Ort, an welchem man zu gewissen Zeiten mit ihm reden kann*« (wie mit Gespenstern um Mitternacht!).

Auf S. 331 nennt sie Kara ihren Namen: *Marah Durimeh*. Alles klang »*so abenteuerlich ... , daß ich [Kara Ben Nemsis] nicht den mindesten Wert [darauf] legte*«. So hat Karl May gleichsam einen ›Zeit-zünder‹ eingebaut, und diesen – listig, wie er ist – desavouiert, um die Überraschung hernach zu steigern. Vorerst scheinen dem Leser halbwegs gutmütige, aber bauernschlaue, humoristisch getönte Frauenpersonen sein Interesse ungleich mehr zu verdienen: Mersinah, die sich gerade jetzt in ihrer Habsucht über die mangelnde Durchsetzungsfähigkeit Selims aufhält (und noch gegen Schluss des Romans die ›Petersilie‹, die zwischen Menschenfreundlichkeit und Angst schwankt und an Rocco in ›Fidelio‹ erinnert³¹).

Gerade um der ›Kontrastfarbe‹ willen hat Karl May letztere Frauen ungemein plastisch hingepinselt. Er beherrscht seine Mittel! Nachdem Marah Kara ein Versprechen gegeben hat, können geübte Karl-May-Leser nicht mehr daran zweifeln, dass der ›Morgenlandfahrer‹ diesen Scheck früher oder später einlösen wird.

Am Ende des vorletzten Kapitels erfährt man, dass die Mutter des Melek von ihrer Freundin – Marah Durimeh! – von der Heilung des kranken Mädchens durch einen Europäer gehört hat. Sie bestätigt, dass Marah ›ohne festen Wohnsitz‹ ist: »... *sie kommt wie der ... Regen, bald hier, bald dort, bald spät, und bald früh*« (S. 516; als unkalculierbar gleicht ihr Tun ›Gottes Ratschluss‹!). Nun hat sich das frühere relative Desinteresse Kara Ben Nemsis (S. 331) in brennende Wissbe-

gier verwandelt: *Das klang ... so geheimnisvoll, und ich mußte unwillkürlich an Ruh 'i Kulian, den ›Geist der Höhle‹, denken* (S. 516). Die Mutter des Melek erklärt weiter, dass der Führer der Werbari-Kurden wegen der Untaten seiner Vorfahren in Haft bleiben werde. Damit will sich Kara Ben Nemsi nicht abfinden – die Erwähnung Marah Durimehs ist also erneut in schicksalhafte Zusammenhänge gestellt und so in das Handlungskontinuum des Romans integriert.

Im letzten Kapitel muss Kara Ben Nemsi, der vermitteln will, den Werbari-Kurden wohl oder übel sein gutes Verhältnis zum Melek plausibel machen (S. 548f.). Nach Karl Mays Kalkül erhöht es das Interesse, wenn die Wirkung der Erwartung entgegengesetzt ist. Auch hier nützt Kara Ben Nemsi das Überraschungsmoment aus. Dass er die gute Behandlung durch die Chaldäer der Empfehlung durch Marah Durimeh verdankt, wird von den Kurden hoch eingestuft (obwohl sie Muslime sind und diese eine Christin ist!). Es verblüfft sie geradezu. Zugleich hat sich die gute Tat – die Heilung von Marahs Urenkelin – glänzend gelohnt. Sie erwies sich als eine – unbeabsichtigte – Investition in die eigene Zukunft und in spätere Unternehmungen. Dass sich Kara Ben Nemsi an den Ruh 'i kulyan wenden darf, bricht vollends das Eis und gewinnt die Kurden, so dass er sich als ›ehrlicher Makler‹ angenommen weiß.³² Auf diese Weise steigt Marah stufenweise in der Achtung auch des Lesepublikums von der dankbaren Urahnin (S. 207ff.) über die geachtete Fürsprecherin bis zur höchsten Instanz, die als gottähnlich gilt. Das erinnert an eine Amtslaufbahn, die von Beförderung zu Beförderung in der Hierarchie nach oben führt.

Bis dahin ist Marah und ihr hohes Ansehen immer von selbst an Kara Ben Nemsi herangetreten. Ab S. 556, wieder von Chaldäern verschleppt, erlebt er dasselbe. Das Entscheidende führt der Mensch, und sei es ein Nachfolger der mittelalterlichen ›chevaliers errants‹ wie Kara Ben Nemsi, nicht herbei – es wird ihm ohne sein Zutun zuteil. Eine so aktive Natur wie Mays Ich-Held muss Parzifals Erkenntnis nachvollziehen: Den Gral findet nur, wer ihn nicht sucht. Auch Madana, die ihm zugeneigte Bewacherin Karas, erkundigt sich nach dem abendländischen Arzt, und Kara weist sich durch seine Kenntnis des Ruh 'i kulyan aus (S. 562f.). Sogleich schlägt die Stimmung zu seinen Gunsten um.

Wenn der Ich-Held darauf spekuliert, dass Marah selbst der Geist der Höhle ist, zu der ihn Ingdscha, die Stieftochter seines Entführers, bringt, so liegt das bei seinem Scharfsinn nahe. Der Geist hatte Marah einmal zu diesem Mädchen geschickt, damit sie ihm einen Wunsch er-

füllen sollte. Marah hatte sie gebeten, Kara zur Höhle zu geleiten. Die Beziehung zwischen Marah und dem Geist musste also notwendigerweise sehr eng sein. Auch Madanas Mann, ein Feind Kara Ben Nemsi, ist fast sprachlos, als er erfährt, dass Kara vom Ruh 'i kulyan weiß (S. 574). Das macht diesen zum Herrn der Lage. Dass der Geist zornig wird, wenn man zu früh zur Höhle kommt (und Marahs Eintreffen und Vorkehrungen sehen könnte) (S. 589), ist ein weiteres Indiz dafür, dass sie mit dem Geist identisch ist. So deckt Kara Ben Nemsi das Geheimnis, das im Roman zentral ist, peu à peu auf, in Raten, die das Interesse stärker festhalten.

Erst ruft Kara Ben Nemsi den Geist als solchen, dann Marah (S. 593f.) – und bekommt entgegen der Regel eine Antwort in Worten, muss sich aber erst noch durch die Kenntnis von Details der Krankenheilung ausweisen, da seine Züge in der düsteren Höhle nicht zu erkennen sind. Karl May wird sich hier beim Repertorium des Kriminalromans ›bedient‹ haben, wo das ›Täterwissen‹ nicht selten die Täterschaft beweisen muss. Dann erleuchtet Marah die Höhle und verspricht, den Krieg zwischen den Chaldäern und den Berwari-Kurden nach Möglichkeit zu verhindern. Die Streithähne müssen zur Höhle kommen – nur der Klimbim gibt ihr die große Macht über alle Spielarten orientalischen Menschentums. Bloß ein Europäer durchschaut den frommen Betrug, weil er rational geschult ist. Das lehrt zweierlei: Erstens: Man kann die Menschen nur durch List zu ihrem Heil zwingen: ›vult mundus decipi‹ (›die Welt will getäuscht werden‹). Zweitens: Als rationalistischer Europäer ist Kara Ben Nemsi den Kurden überlegen. Er wird bestaunt, weil der Geist mit ihm redete und sichtbar wurde (S. 597, vgl. S. 615). Über Einzelheiten muss er schweigen. Nur einem Geist fügen sich die zerstrittenen Parteien, da sie ihm übermenschliche Macht zuschreiben. Mit der Wahrheit allein lässt sich das Böse im Menschen nicht besiegen, ein Wohltäter der Menschheit muss lügen können – eine bittere, aber zutreffende These. Nedschir-Bey will sich mit der Ausrede entziehen, der Geist müsse einen anderen Boten schicken als Kara Ben Nemsi. Aber er wird von Halef überwältigt und zur Höhle gebracht. Jetzt ist Marah also nicht mehr nur für Kara, sondern für ganze verfeindete Stämme ein wahrer Segen – eine unvergleichliche Klimax, die für Karl Mays Gestaltungskraft beredtes Zeugnis ablegt.

In der bravourösen ›Schlusskadenz‹ des Werkes zeigt sich zuerst, dass Marah Durimeh sich auch den drei Stammesführern zu erkennen gab. Diskret wie immer, heißt sie diese ihre Reden wiederum Kara Ben Nemsi zu »verschweigen« (S. 616): »Ein Diplomat muss

schweigsam sein.«³³ Nur der revanchistische Raïs von Dalascha ist mit dem erzielten Kompromiss unzufrieden, findet aber kein Gehör mehr (S. 622f.). Karl May ist Realist genug, nicht eitel Harmonie vor uns hinzustellen. Auch hier gibt er der Wahrheit die Ehre, und das wahrt die hochkarätige Kunst seiner Darstellungen. Die negativen Kräfte bestehen fort, aber sie sind gebändigt. Es handelt sich um etwas, das einem Joint Venture ähnelt: Kara Ben Nemsis hätte den Zusammenstoß, Verluste für die Berwari und das Ende für die zum Teil verblendeten Chaldäer ohne das bereits befestigte Renommee Marahs nicht verhindern können, Marah aber ebenso wenig ohne die rechtzeitigen Hinweise Kara Ben Nemsis, dass Gefahr im Verzug ist. Nur eine beidgeschlechtliche ›alliance cordiale‹ kann die destruktiven Tendenzen im Menschen überwinden; es bedarf zusätzlich einer ›orientalischen Lysistrata‹, so dass Abendland und Morgenland, Mann und Frau zusammenwirken, wenn ein Stück Welt befriedet werden soll.

Den säkularen heutigen Menschen mag die Tendenz Karl Mays, die Friedfertigkeit speziell für das Christentum in Anspruch zu nehmen, gelegentlich auf die Nerven gehen. Aber unser Autor zeigt den Bey der halbheidnischen Dschesidi als wohlmeinender denn die muslimisch-frommen Türkenführer und den muslimischen Bey von Gumri als vernünftiger denn den ›rechtsradikalen‹ Christen Nedschir-Bey. Er ist viel zu geschickt, um mit Klischees zu operieren. Man muss bei ihm bedenken, dass er vor allem Züge schätzt und propagiert, die auch, aber nicht nur das Christentum (in mancher Hinsicht) verkündet: erstens die (gute, altruistische) Tat, zweitens den Frieden, die Gewaltfreiheit. Im ersten Fragenkomplex geht er mit Goethes ›Faust‹ konform, der die Aussage »Im Anfang war das Wort«³⁴ ersetzen will durch »am Anfang war die Tat« (die Tat der Schöpfung)³⁵ und erst beim praktischen Tun am Schluss von Teil 2 im Vorgefühl des Erfolgs wünscht, dass der Augenblick verweilen möge.³⁶ Er könnte sich auch auf die Stelle berufen: »Der Worte sind genug gewechselt, / Laßt mich auch endlich Thaten sehn.«³⁷ Auch in den Evangelien ist die Tat dem (frommen) Gerede vorzuziehen: Man soll nicht ›Herr, Herr‹ sagen, sondern den Willen des Vaters im Himmel tun.³⁸ Indessen hat der Protestantismus die ›guten Werke‹ etwas abgewertet, da der Mensch nach Luther sola fide gerechtfertigt sein soll. Vielleicht ist das neben dem Einfluss seines Gefängnispfarrers ein zweiter Grund, weshalb Karl May so starke katholischere Tendenzen zeigt, dass der Publizist Ludwig Freytag – wie er nominell Protestant – ihn für den Katholizismus in Anspruch nahm.³⁹

Sehr dogmatisch ist Karl May nicht. Marah Durimeh unterscheidet scharf zwischen dem »*Christentum des Wortes, über dessen Sinn die Abgefallenen streiten*«, und dem »*Christentum der That*«, worunter (auch) Güte gegen Bösewichte zu verstehen ist (S. 634). Im Grunde ist das, was Karl May *das Christentum* nennt und mit der *Civilisation* gleichsetzt (S. 615), die Humanität schlechtweg: »Wie liebenswürdig ist der Mensch, wenn er ein Mensch ist.«⁴⁰ Kara Ben Nemsis will »*lehren ... , nicht durch das Wort, sondern dadurch, daß ich ... nützlich bin*« (S. 635). Beim ›real existierenden‹ Karl May ist es genau umgekehrt wie bei Kara Ben Nemsis alias Old Shatterhand: Karl May war »*die erobernde Rede*« (S. 635) gegeben, die dem Abenteurer abging. Wie im Streit zwischen den Chaldani und den Berwari das ›gemischte Doppel‹ Kara – Marah, so kann allgemein in den politischen Wirren der Welt nur das ›duale System‹ Karl May – Kara Ben Nemsis segensreich wirken. Auch den Appell an den Frieden hat die christliche Religion nicht patentiert bekommen, wie May mehr oder weniger glauben macht; zum Beispiel die antiken Lyriker Bakchylides und Tibull⁴¹ haben vorgearbeitet.

Mehr oder weniger neu (mindestens für den Westen) war nur das Prinzip der Feindesliebe, das im Leben der Völker freilich Theorie blieb. Karl May, der ein Werk ›*Et in terra pax*‹ betitelte, hat bereits vor dem Ersten Weltkrieg (er starb ja 1912) den Eurozentrismus überwunden und darf als einer der ersten Vorläufer des Gedankens der Entwicklungshilfe gelten: »*Ich würde nicht zurückdrängend oder gar vernichtend unter meine fernen Brüder treten ... ; ich würde jede Form der Kultur ... schätzen; es kann ja nicht der eine Sohn Allvaters grad so wie der andre sein ...*« (S. 615). Man denke, dass das zur Zeit des Kolonialismus geschrieben ist und der angebliche Trivialautor hierin den meisten angesehenen Schriftstellern eine volle Runde voraus war! Er hatte wenige Gesinnungsgenossen, etwa seinen Vorläufer Friedrich Gerstäcker.

Dadurch, dass Kara Ben Nemsis und Marah Durimeh nur zusammen Karl May darstellen, wird der Dialog, dieser »Höhepunkt im frühen Werk Mays«,⁴² zum Monolog und entsteht zudem eine beide Geschlechter umfassende Totalität wie in Platons ›*Symposion*‹.⁴³

Der moderne Agnostiker mag das Buch als ein Zeugnis dafür lesen, dass Impulse der Friedensbewegung im Nachkriegsdeutschland bei einigen wenigen bereits in der wilhelminischen Ära voll entwickelt waren. Durch seine einleuchtende Konstruktion nimmt ›*Durchs wilde Kurdistan*‹ im Gesamtwerk Karl Mays einen besonderen Ehrenplatz ein.

Der Schein trägt

Ein eindringliches Beispiel für die Missverständlichkeit der Eindrücke in der Welt ist der Bruder des Melek, der Priester genannt wurde, obwohl er – wie er selbst eingesteht – nur einmal hatte Priester werden wollen (S. 468). Wenngleich er doch nicht ist, wofür er genommen wird, wirft er Kara Ben Nemsis just eine Inkongruenz von Sein und Schein vor und nennt ihn »den großen Helden ..., der so tapfer ist, daß er am liebsten flüchtet« (S. 493). In anderen Fällen wird derselbe Sachverhalt festgestellt, so bei »diese(r) süße(n) Mersinah« – »sie ist zuweilen sehr bitter« (S. 167; Wechselrede Kara / Selim Agha – wobei Kara ironisch spricht und Selim es nicht bemerkt oder nicht bemerken will). Der Trug des Eindrucks bereitet uns aber zuweilen auch angenehme Enttäuschungen: »Du bist ein Jüngling, aber du hast als Mann gehandelt ...« (S. 198; Kara Ben Nemsis zu einem Kurden).

Genauere Wortwahl ist das Mittel, ständige Missverständnisse zu vermeiden. Deshalb drückt das Personal des Romans sich häufig in Antithesen aus, die das Gemeinte definieren (also: abgrenzen): »Er ist ein Feind des Mutessarif, aber nicht ein Feind der Kurden« (S. 142); »Er ist mein ... Anführer im Kampfe, nicht aber mein Gebieter« (S. 193; man muss sozusagen an der Mikrometerschraube drehen, um den Unterschied zu erkennen!); »Ich bin dein Besuch, aber nicht dein Gast« (S. 298; als Orientale ist der Kommandant ein wenig indigniert, dass ihm noch kein Kaffee angeboten wurde); »Ich bin ein friedfertiger Mensch, aber ein gefährlicher Feind« (S. 504; so pariert Kara Ben Nemsis die Feststellung: »... du bist ein gefährlicher Mensch«, indem er die Synthese in These und Antithese zerlegt). Groß ist die ›Trennschärfe‹, wenn es heißt: »Du sollst nicht Gastfreundschaft« – also Versorgung und Schutz –, »sondern Gastfreiheit« – also Bewegungsfreiheit als Gefangener auf Parole – »erhalten« (S. 519). Der Begleiter ist »(n)icht Aufseher, sondern Beschützer« (S. 522).

Aus Karl Mays Texten kann man viel über die Mentalität von Geiselnehmern mit ihren Euphemismen lernen. Der Dichter nennt die Abenteurer die gefangenen ›Gäste‹ (in Anführungszeichen; S. 529), da der Melek beschönigend den Unterschied macht: »Ihr seid ja nur meine Gäste, nicht aber meine Gefangenen!« (S. 527) Der Raïs von Dalascha outet sich als morgenländischer Macho, indem er die Antithese bildet: »Ein Weib redet, ein Mann aber handelt« (S. 536). Natürlich wird auch die erwähnte amphotere Natur des Weins mehrmals in solche Antithesen eingespannt: der Agha ist ein *Moslem* ..., dem zwar der

Wein, nicht aber die Arznei (die der Wein sein kann) verboten ist, welche aus dem Blute der Trauben gekeltert wird (S. 229).

Der Mutesselim will sich rückversichern: »*ob es [Genussmittel] Wein ist oder [Wein als] Medizin*« (S. 301). (Wie die Muslime den Alkohol als Therapeutikum durch die Hintertür doch einlassen und im Ramadan am Tag (in der Opposition Tag – Nacht), nicht aber am kalendarischen Tag (zu 24 Stunden) fasten, haben die Christen am Freitag Biber als Wassertiere an Stelle von Fischen usw. gegessen.) Antithesen können bei Karl May eristisch auf zwei Personen gesplittet sein: »*Du sagst, du seist mein Freund, und willst mich dennoch peinigen!*« »*Du sagst, du seist mein Freund, und willst mich dennoch hintergehen.*« (S. 355; beim Geschacher zwischen dem Mutesselim und Kara Ben Nemsi, den Makredsch betreffend; hier steht eine Antithese in Antithese zu einer Antithese!); »*Ich habe nichts mit dir zu sprechen!*« »*Aber ich mit dir ...!*« (S. 538; Gespräch Raïs von Dalascha – Kara Ben Nemsi). Person und Absicht werden gleichermaßen verkannt, wenn der Mutesselim versichert: »*Ich will dich nicht kränken, sondern ich will mich beruhigen.*« (S. 297) (Über die Antithesen vgl. Anhang.)

Ein Kurs in Lebensklugheit

Die Folge von Abenteuern in ›Durchs wilde Kurdistan‹ kann – fakultativ! – zugleich als ein Praktikum des Weltverständnisses gelesen werden: Indem der Held immer von neuem hinter dem Schein das Scheinende erkennt, überwindet er mehr und mehr die menschliche Beschränktheit, entlarvt das verisimile und erkennt das verum. Um in der Sprache der Semiotik zu sprechen: Das signans, das allein der Unerfahrene wahrnimmt, weist ihn in zunehmendem Maße auf das signatum hin, das zugrunde liegt. Allmählich gelingt es ihm immer besser, die verschlüsselte Wirklichkeit zu entschlüsseln. Anfangs ist Kara Ben Nemsi noch kein Adept, aber doch sozusagen der fortgeschrittenste Schüler: Er merkt und teilt anderen mit, dass ein leuchtender Punkt, der am Himmel zu sehen ist, nicht wirklich ein Stern sein kann (S. 16). Dabei übermittelt er Ali Bey sein Rüstzeug: Der ›Stern‹ gehört in keines der unveränderlichen Sternbilder; er verändert seine Stellung am Firmament (wusste Karl May, dass der französische Philosoph und Naturforscher Pierre Gassendi nach der Überlieferung als Kind Mitschülern mit Hilfe von feststehenden Stäben das Wandern der Gestirne begreiflich machte?), steht tiefer als der nächtig verdunkelte und kaum erahnbare Berg vor dem Himmelszelt.⁴⁴ Eindrucks-

voll lernt der Dschesidi an einem für ihn und die Seinen existenziell wichtigen Beispiel, dass man richtig einschätzen muss, was man erblickt – oft erkennt man die Wirklichkeit, indem man den ersten Eindruck falsifiziert.

Während er in diesem Fall die optischen Daten klarsichtig dechiffriert, sieht Kara Ben Nemsis den Suizid des Dschesidi-Priesters Pir Kamek nicht voraus, auch nicht, als dieser ihm lebend seine Aufzeichnungen vermachte (S. 42). Selbst dass daraus *die Ahnung eines nahen Todes* sprach und nicht nur *seine blumige, orientalische Ausdrucksweise* vorlag (ebd.), erwägt er vorerst nur. Erst während der schlimmen Tat des Geistlichen geht ihm ein Licht auf: *Eine Ahnung durchzuckte mich.* (S. 56) Kara Ben Nemsis versteht die Welt, mindestens die fremde orientalische, noch nicht – er lernt sie erst verstehen und begreift nachträglich, erst post festum, Kameks Reden: *Also darum [der Rache und Selbstopferung wegen] war dieser Tag »der wichtigste seines Lebens«, wie er ... zu mir gesagt hatte!* (Ebd.)

Gewöhnlich ist aber gerade das größere Misstrauen Kara Ben Nemsis, das ihn hier in seinem Verständnis für die Gegebenheiten irreführt, der Grund für dessen prinzipielle Überlegenheit gegenüber den Gelehrten. Immerhin, er muss lernen, den Vorbehalt gegenüber den eigenen Sinneseindrücken und Hypothesen in vernünftigen Grenzen zu halten – auch beim Scharfsinn gibt es ein Zuviel.

Auf S. 338 erweist sich diese unsere Ahnung allerdings nicht als zutreffend. Da heißt es nämlich: *Der Kommandant begrüßte mich sehr höflich, aber mein Mißtrauen entdeckte sehr leicht, daß hinter dieser Höflichkeit sich eine Arglist barg.* Welchen Schaden zu wenig Misstrauen bringt, bekommt Kara Ben Nemsis vorgeführt, als ihm der ihm wohlgesonnene Bey von Gumri stolz in seinem Palast eine wertlose Glasscherbe zeigt, die ihm eine ›Verkaufskanone‹ für teures Geld aufgeschwätzt hat (S. 436–439). Kara Ben Nemsis hat nicht das Herz, den Fürsten aufzuklären und damit zu kränken – und freilich, so ist dieser das nächste Mal nicht klüger. In diesem Fall erweist sich Kara mehr als Diplomat denn als qualifizierte Lehrkraft in Lebenskunde, jene Rolle, in der er sich sonst so oft gefällt. Der Bey erliegt infolgedessen noch einer zweiten Illusion: *dem [falschen] Bewußtsein, uns mit diesem Fenster außerordentlich imponiert zu haben* (S. 439). Übrigens ist dieser Bey auch zu Beginn einer Bärenhatz zu harmlos optimistisch: Da die von seinem Vater verfolgten nestorianischen Christen sich harmlos geben, schlägt er eine Warnung in den Wind (S. 440f.) und wird später von diesen gekidnappt. Kara Ben Nemsis bekommt Anschauungsunterricht darin, wie schädlich ›Blauäugigkeit‹ sein kann – und der

Karl-May-Leser mit ihm. Es ist unterhaltsam und nervenschonend, wenn man aus fremden Fehlern Klugheit bezieht.

Auf S. 489f. hält der Melek eine Lehrstunde für den Ich-Helden ab und erklärt ihm, warum dieser und nicht der Bey in eine Sackgasse, einen lebensgefährlichen Hinterhalt, geraten ist: Er setzte nämlich auf die geringere Ortskenntnis des Deutschen. Gegenüber dem selbsternannten Stellvertreter des gefangenen Bey von Gumri hilft Kara Ben Nemsi sein couragiertes Auftreten nur zum Teil – er muss das ›nulla regula sine exceptione‹ lernen (S. 537). Da er von einem ›Boten‹ erneut ergriffen wird, hat er hinterher wenigstens den Trost: *So hatte mich mein Mißtrauen also doch nicht betrogen!* (S. 554)

Dass die Bereitschaft zu lernen auch für den Ich-Helden notwendig war, ehe er Vorbild und ein Musterbeispiel für ausgepichte Lebenstaktik bei wohlmeinender Gesinnung werden konnte, wird noch im Finale der ›à-la-turque-Oper‹ ›Durchs wilde Kurdistan‹, im ›Wechselgesang‹ zwischen ihm und Marah Durimeh zum Ausdruck gebracht: ... *wie viele Vorurteile* [gegen fremde Völker hatte ich] ... *in mich aufgenommen!* (S. 614) Da Kara Ben Nemsi von den Lesern im Allgemeinen als ›Ritter ohne Furcht und Tadel‹, als von Anfang an allen Situationen gewachsen verstanden wird, ist der Hinweis dringend erforderlich, dass mindestens im zweiten der sechs Orient-Romane angedeutet wird, dass ›kein Meister vom Himmel fällt‹, dass auch ein Superman wie Kara Ben Nemsi ›nicht als Meister vom Himmel gefallen ist‹.

In den anderen Romanen Karl Mays ist Kara Ben Nemsi alias Old Shatterhand in allem (ebenso wie Doktor Sternau aus ›Waldröschen‹ in geistigen Belangen) ein Übermensch, eine ›Klasse für sich‹. Er weiß und vermag grundsätzlich alles, braucht also auch nichts dazuzulernen. Insofern erweist sich Karl May als ein unrealistischer, naiver Dichter, der ein Idealbild des Menschen als (gewissermaßen mit seiner eigenen Person) verwirklicht hinstellt und sich so über die ›krummholzige‹ Natur des homo sapiens hinwegträumt.⁴⁵ (Welch ein Unterschied besteht zum Beispiel zwischen dem Tristan des Gottfried von Straßburg, der in den verschiedensten Disziplinen einsame Spitze ist,⁴⁶ und Homers Odysseus, der bei den Phäaken auch manchmal ehrenvoll ›auf die Plätze verwiesen‹ wird!⁴⁷)

Da verdient es nun die Aufmerksamkeit des Philologen, wenn Kara Ben Nemsi auch einmal als lernend statt als ausgelernt auf der Bühne erscheint!⁴⁸ In ›Durchs wilde Kurdistan‹ ist ihm das Kurdische »*nur sehr wenig verständlich*« (S. 426), während seine Begleiter es freilich gar nicht verstehen. Immerhin kann er sich verständlich machen, hat

also wenigstens einen relativen Vorsprung (vgl. S. 431, 452, 542). Im ›Vaterunser‹, das ihn als Christen ausweisen soll, fehlen ihm die kurdischen Wörter für ›Versuchung‹ und ›Ewigkeit‹ (S. 460). Da Mays Protagonisten sonst fast alle Sprachen und viele Dialekte beherrschen, ist dies überraschend. Als forschender Landeskundler unterrichtet sich Kara Ben Nemsî unter den Dschesidi bei Ali Bey über ihren Kult (S. 1). Er setzt seinen Willen diesmal allerdings nicht durch: Er vermag die Hymnen der ›Teufelsanbeter‹ nicht im Gedächtnis zu behalten, nachdem er sie aus Schicklichkeitsgründen nicht mitgeschrieben hatte (S. 12).

Der Weg zum Tal Idiz ist Kara Ben Nemsî an sich bekannt, nicht aber vom Ort Scheik Adi aus (S. 80). Er testet seinen Geländesinn beim Gang dorthin. Der Befehl des Mutessarîf für die eingeschlossenen Türken unter dem Kaimakam, der zum Waffenstillstand anhält und vom Empfänger *recht genau* (S. 89) gelesen werden soll, macht Kara (als einzigen) *stutzig*, auch weil der Zusatz *eigentlich* klingt (S. 90), schon weil der Adressat so erpicht auf ihn ist (S. 91).

In einer Welt, in der Schein und Sein nicht (immer) übereinstimmen, ist Misstrauen ein erstrangiges Ausrüstungsstück der menschlichen Psyche. Aber der Ich-Held kennt nicht von vornherein die Auflösung aller Rätsel, sondern er sucht diese zu finden, und wird als Lernender Lehrer der anderen. Dabei muss er hartnäckig sein – die Geheimschrift macht nicht Wasser, sondern Feuer sichtbar (S. 93–95). Manchmal tappt jeder im Dunkeln, selbst Kara Ben Nemsî: *Vielleicht irrte ich mich auch, und sie hegten gar keine diebischen Absichten* (S. 388).

In der Kenntnis des orientalischen Ehrenkodex hat Kara Ben Nemsî Nachholbedarf: Die Gastfreundschaft, die den Fremden schützt, tritt nicht ein, wenn der Hauswirt nicht mit im Haus bleibt, und das weiß Kara noch nicht. Er bekennt: *Hier bekam ich eine Lehre, welche mir später nützlich sein konnte.* (S. 402)

Die Aufzeichnungen Kameks geben dem unermüdlichen Kara Anlass zu *Sprachübungen* (S. 88). Auch beim Hin- und Hergehen zwischen den Gruppen hofft er *einen oder den andern sprachlichen Fund zu thun* (S. 101). Bei dem Grab für Kamek versteht er trotz der notorischen Langsamkeit und Deutlichkeit des Predigttons sehr wenig – vom Chorgesang nur den Kehrreim (S. 107). Während er durch die Krankheit Mohammed Emîns aufgehalten wird, lernt er Kurdisch (S. 115). Auf S. 105 setzt er selbst seine Kenntnis des Kurdischen herunter.

Vor allem aber verkennt er anfangs die Bedeutung Marah Durimehs (S. 331) und sieht am Ende des Bandes nicht, welchen Wert ihr Amulett haben könnte (S. 638). Andererseits ist er, zwar unvollkom-

men und fehlbar, den Menschen um ihn – außer Marah – grundsätzlich überlegen. So erklärt er Mohammed Emin, dass unsere Handlungen sehr oft mehrfach bedingt und dann schwer zu analysieren sind. Das erläutert er sogar an seinem eigenen Verhalten (das ihm natürlich am bekanntesten ist). Er habe den Sohn des Dorfältesten »aus Teilnahme für ihn, sodann aber auch aus Berechnung« freigelassen (S. 404). So müsse man nicht seinetwegen die Vorräte angreifen, und außerdem werde dieser vielleicht aus Dankbarkeit für eine friedliche Lösung des Konflikts eintreten.

Aber auch die sachlichen Verhältnisse, auf die man stößt, können vielerlei Ursachen haben, sie sind also vieldeutig: Dass ein Licht in der Nacht verschwindet, wenn der Träger den Ort wechselt, kann durch einen Hügel davor oder durch eine Senke, aber auch durch ein Wäldchen verursacht sein, wie sich im Gespräch zwischen Selek und Kara Ben Nemsî erweist (S. 20). Das kann leicht zu voreiligen Schlüssen führen. Durch derartige Erörterungen wird Kara – selbst zum Zweifel verdammt – letzten Endes doch zum Ausbilder der Abenteurer, zum Lehrmeister seiner Gefährten und befreundeter Orientalen.

Textliche ›Unschärferelationen‹

Die Dinge erscheinen auch deshalb als uneindeutig, weil ›Sprachregelungen‹ ihre Einschätzung manipulieren.

So unterscheidet der türkische Machredsch zwischen der Wehrersatzsteuer der (grundsätzlich nicht einzuberufenden) Nicht-Muslime und dem Haradsch als einer Ungläubigen-Abgabe, obwohl beides dasselbe ist (S. 62, 73f.). Dadurch soll die Taxe, obwohl sie entrichtet wurde, als schuldig geblieben erscheinen. So wird der Feldzug gegen die Dschesiden mehrfach gerechtfertigt. (Die ›Teufelsanbeter‹ wiederum klammern sich an die Illusion, sie seien unabhängig und bezahlten freiwillig.)

Umgewertet wird der Wein, dessen Genuss den Muslimen an sich untersagt ist, indem er als (statthafte) Medizin nicht mehr als Genussmittel verboten, sondern als Heilmittel erlaubt ist (s. unten). Die Muslime erfinden Krankheiten oder bauschen sie doch auf, um den Wein als Pharmakon ohne religiösen Verstoß konsumieren zu dürfen. Dann ist von *Arznei* (S. 229, 323f., 339), *Arzenei* (S. 352), *Arzneien* (S. 236), *Medizin* (S. 228, 294, 299f., 305, 339), *Medizinen* (S. 366) die Rede. Selim Agha nennt den Wein ironisch oder euphemistisch »diese schöne Arznei« (S. 233), und sein Begleiter sagt »diese persische Arznei«

(S. 240, für einen starken Südwein aus dem Iran). Gerade weil sie dieses Getränk nicht gewöhnt sind,⁴⁹ empfinden die Muslime – Kara Ben Nemsis Hauswirt und dessen Wirtschaftlerin ebenso wie der Kommandant von Amadijah – es als begehrenswerten Hochgenuss und verfallen auch leicht in den Rausch, was Kara hilft, seine Zwecke zu erreichen, und was daher zu einem wesentlichen Movens der Romanhandlung wird. (Auch im Okzident spielt der Alkohol eine Doppelrolle, mindestens in älterer Zeit; das Motiv findet sich in der Arie des Veit in Albert Lortzings Oper ›Undine‹, wo beide Aspekte gerühmt werden: »Das ist der Wein, zur Freude uns gegeben« und »Das ist der Wein, zur Heilung uns gegeben.«⁵⁰) Der Ausgangspunkt ist das Gespräch zwischen Kara Ben Nemsis und dem Mutesselim, aus dessen Gewalt Amad el Ghandur befreit werden soll (S. 223–225, Anfang von Kapitel 4). Der Mutesselim will nämlich just an den *Krankheiten des Blut- und Nervensystemes* leiden, die Wein als Stärkungs- oder Anregungsmittel laut Kara Ben Nemsis günstig beeinflusst, und gibt vor, andere Mittel hätten bei ihm versagt. Geschickt leistet Kara Ben Nemsis hinhaltenden Widerstand: der Prophet wolle es nicht und er verfüge nicht über Alkohol. Dabei verschafft er sich Gewissheit, dass ihn der Türke in einem ›großen Lauschangriff‹ überwacht.

Öfters lassen Namen eine Person als deren zwei erscheinen. Dies deutet sich schon an, wenn einmal deutsch vom *Kommandanten*, dann wieder türkisch vom *Mutesselim* die Rede ist (etwa S. 221): Hier steht die Amtsstellung als solche im Vordergrund, dort der Repräsentant eines orientalischen Staates. Handlungsrelevant wird der Anschein einer Persönlichkeitsspaltung, wenn Kara Ben Nemsis auf seinen Legitimationspapieren einen anderen Namen (nämlich Karl May?) führt, eine *fatal(e)* Unstimmigkeit (S. 186). Er redet sich darauf hinaus, Türken gäben Namen in lateinischen Buchstaben falsch wieder. In anderen Fällen übersetzt Kara Ben Nemsis orientalische Namen in seinem Text oft ins Deutsche, und so erscheinen sie vielfach als unangemessen. (Freilich tut er dies nur in erzählenden Partien, die sich ausschließlich an sein Lesepublikum richten, nicht in wörtlich angeführter Rede, wo es die angesprochene Person befremden müsste.)

So alterniert mit *Mersinah* (S. 161f., 169, 275, 290, 323, 332, 363f.) das deutsche Wort ›*Myrte*‹ (S. 169f., 172, 233, 257, 274, 290, 323, 332, 363f.), was für die ältliche, etwas schmutzige Frau gebraucht freilich Anführungszeichen erforderlich macht. Sie wird ja auch sonst vielfältig ironisiert, zum Beispiel als »*diese süße Mersinah*« (S. 167, 248), *Blume des Hauses* (S. 248, neben *Myrte*). In anderen Fällen wirken morgenländische Huldigungsadressen auf europäische Ohren ebenfalls et-

was humoristisch, auch wenn sie in Kurdistan als landesüblich erscheinen: *Mersinah, die Seele des Palastes* (S. 169), »du Perle der Gastfreundschaft« (ebd.), »du Hüterin der Küche« (S. 172).

Das wiederholt sich im Vorfeld Marah Durimehs bei der braven, aber gar nicht würzig riechenden Madana, deren Name Petersilie bedeutet, die aber ziemlich stinkt (S. 557). Kara Ben Nemsis stellt sie uns als *die holde »Petersilie«* vor (S. 559), als *die duftende Petersilie* (S. 560), ihr *Duft* wird auf S. 565 erneut erwähnt. Auf S. 589 ist sie die *gute »Petersilie«*, S. 577 *die brave »Petersilie«*. Hier gilt das »lucusa non lucendo«. ⁵¹

Bei Religionsgemeinschaften bewirken wechselnde Bezeichnungen, dass der Hörer im Roman – und Karl Mays Leser – zweierlei (bzw. mehrerlei) Eindrücke empfängt. So stehen im Text je nach der augenblicklichen Stimmung der Szene *Nestorianer* (ablehnender Terminus, gebraucht von Außenstehenden – Kurden, auch katholischen Missionaren, die die eigenständigen orientalischen Christen diffamieren wollen, z. B. S. 441, 471, 497) bzw. *Nestorah* (z. B. S. 441, 471, 473, 492; auch *nestorianische Christen* S. 218, 415), *Chaldäer* (eingedeutschte Form für Karl Mays Publikum, z. B. S. 173), *Chaldani* (die ortsübliche Form, z. B. S. 500, 502, 504, 545, 588f.) sowie mit etwas weiterer Bedeutung *Nasarah* (Nazarener, für Christen überhaupt, katholisierte Gemeinden eingeschlossen, z. B. S. 535, 550, 574) für die christliche Minorität. ⁵²

Der Bruder des Melek von Lizan wird allgemein »der Priester« genannt, obwohl er nur einst Priester werden wollte, wie er selbst eingesteht (S. 468). In diesen Rahmen ist auch einzubeziehen, dass der Held zwar im Orient als Kara Ben Nemsis bekannt ist, in seinen Legitimationspapieren aber, wie erwähnt, einen bürgerlichen Namen führt.

Umgekehrt führen Polysemien ebenfalls dazu, dass Eindruck (opinio) und Sachverhalt (res) einander widersprechen und die Orientierung in der Welt zum Problem wird. Dass kurdisch derman »Heilmittel«, aber auch »Schießpulver« heißt (wie »Pharmakon« auch »Gift«), nutzt ein verwundeter Gegner Kara Ben Nemsis aus, um sich in einem bitteren Scherz dessen Samariterdienste zu verbitten: »*Ich mag von dir kein Derman haben Aber du wirst Derman von mir erhalten, und zwar so viel, daß du genug daran haben sollst.*« (S. 421 mit einer Anmerkung Karl Mays)

Zwei Nachbarörter heißen beide *Mia*, sie unterscheiden sich aber grundlegend (eines ist muslimisch, eines christlich; S. 425). ⁵³ Auch dass zwei Wege zum Geist der Höhle führen, ein steiler und ein sehr bequemer (S. 592), macht Entschlüsse schwierig – es verlangt eine Entscheidung, auch wenn die Absicht bereits feststeht. (Anders als bei Prodi-

kos⁵⁴ sind beide Wege gleichwertig, es wird nicht ›der schmale Pfad der Tugend‹ favorisiert.) Freiwilliges Schweigen Lindsays (der angeblich ein Gelübde abgelegt hat, sich aber tatsächlich nicht durch seine fehlenden Sprachkenntnisse bloßstellen darf) wird präntendierter Stummheit vorgezogen (S. 145). Da er beim Gespräch gehört wird (z. B. S. 276), gibt man vor, das sei gewesen, bevor er Stillschweigen gelobte (S. 349). Als noch prekärer erweist sich die Vorkehrung, den Engländer kurdisch einzukleiden (S. 31ff., 144) – gerade dass er für einen Kurden gehalten wird, bringt ihn wider Erwarten mehrmals in Gefahr.

Sprachliche Paradoxien

Sprachlich paradoxe Feststellungen verstärken den Eindruck der Desorientierung. Ihrer bedient sich sogar Marah Durimeh in ihren abschließenden Bekundungen, und zwar besonders virtuos, so in den Worten: *»ich sah den Glücklichen weinen und den Unglücklichen jubeln. Die Gebeine des Mutigen zitterten vor Angst, und der Zaghafte fühlte den Mut des Löwen in seinen Adern.«* (S. 631) Damit ist die Verlässlichkeit der Zusammenhänge von Sein und Schein außer Kraft gesetzt; aus Vergils ›non omnia omnes⁵⁵ wird ein ›omnia omnes‹. Als beunruhigende ›coincidentia oppositorum⁵⁶ wirkt Kara Ben Nemsis *»Nein, und doch auch ja«* (S. 635), in dem das landläufige ›Ja und nein‹, ›einerseits – andererseits‹ der Umgangssprache durch Rochade aufgefrischt ist: Er will lehren, aber nicht durch Worte, sondern durch sein Handeln – wie die Pädagogen sagen würden: durch das Beispiel, das er gibt. (Hier zeigen sich Gegensatz und Übereinstimmung zwischen Karl May und seinem Ideal von sich selbst: Die Person Karl May ist ein rhetorisch ungewöhnlich begabter Mann, aber er ist »tatenarm und gedankenvoll«.⁵⁷ Kara Ben Nemsis – und Old Shatterhand! – dagegen muss bekennen: *»Mir ist die Gabe der Rede versagt ...«* (S. 635). Seinen Vorzug nennt er: *»... daß ich jedem Bruder, bei dem ich einkehre, nützlich bin.«* (Ebd.) Erst beide zusammen, Karl May und sein Kara Ben Nemsis, stellen das volle Menschentum dar. Ein merkwürdiges Crossing-over nimmt Marah Durimeh vor (S. 595): *»O ihr Thoren, die ihr den Haß liebt und die Liebe haßt!«* Die Zusammengehörigkeiten sind bisweilen in ihr Gegenteil verkehrt; nichts auf Erden ist unumstößlich zutreffend. Nachdem Marah in der Rolle des Elder Statesman zwischen den verfeindeten Gruppen – mit Erfolg – vermittelt hatte, heißt es (S. 624): weil der Geist der Höhle *das Leid in Freude verwandelt hatte*, also in sein Gegenteil. Hat Karl May, der in den

Schlusspassagen unmissverständlich auf Heraklits πάντα ρει anspielt (das Bild vom Fluss, in den man nicht zweimal steigen kann, wird variiert),⁵⁸ vielleicht bewusst eine Umkehrformel des mittelhochdeutschen ›wie liebe ze leide ze jungest werden muoz‹ (›wie sich Freude zuletzt in Leid verwandelt‹) bilden wollen, als ein kryptisches Zitat?⁵⁹ Mit einem Oxymoron verblüfft Karl May, wenn er den Bey von Gumbri von einem teuer bezahlten, wertlosen Glasstück *mit stolzer Bescheidenheit* sprechen lässt (S. 438). Eine *contradictio in adjecto* liegt bei dem Satz »*du scherzest in einer ernsten Sache*« vor (S. 406).

Feilschen

In einigen Szenen ist Becketts und Ionescos ›absurdes Theater‹ vorweggenommen, der Humor ganz in die Groteske übergegangen. Karl Mays Personen legen ein Verhalten an den Tag, das dem zu erwartenden gerade entgegengesetzt ist.

Das Feilschen, das im Orient allgemeine Übung ist, kehrt mehrfach als Motiv wieder und wird dabei abgewandelt. So persistiert es, ohne dass es langweilen könnte. Keimhaft und noch nicht auf Geld bezogen deutet es sich an, wenn Kara Ben Nemsis von den Dschesidi sechzig Reiter zur Verfügung gestellt bekommen möchte, ihm hundert angeboten werden und man sich auf achtzig einigt (S. 26). Statt wie üblich Wünsche nur mit Abstrichen zu erfüllen, nötigen die Einheimischen den Deutschen, ein Übermaß abzuwehren. (Doch auch eine der üblichen Gradationen lässt sich nachweisen, gar im Dialog: »*Ist [mein Pferd] nicht zehnmal mehr wert, als das deinige?*« »*Fünfzigmal, nein, hundertmal mehr, Herr!*« (S. 531)

Kurz nach dem ersten Beleg (S. 31) werden Halef und der Dschesidi Selek von einem türkischen Vorposten als Späher arretiert. Halef will die osmanischen Offiziere ›schmieren‹, um die Freilassung zu erreichen. Der feindliche Hauptmann verlangt je 15 000 Piaster pro Person – und Halef will 50 000 oder gar 100 000 zahlen, da er und ebenso Kara Ben Nemsis mehr wert seien. Der Hauptmann hält ihn erst für »*verrückt*«, dann für »*ungeheuer reich*« (S. 32) und kommt aus der Fassung, wie es der Haddedhin gewünscht hatte. Kara Ben Nemsis Erscheinen macht den Handel dann gegenstandslos. – Beim jüdischen Wirt in Amadijah wird in normaler Weise um Wein gefeilscht (S. 232): der Wirt möchte viel erhalten, Kara Ben Nemsis möchte wenig bezahlen – und auch so erzielt der ›Beizer‹ noch einen beträchtlichen Reibach (was er durch sein Schmunzeln verrät). Dieses ›normale‹ Feil-

schen ist in dem Roman aber nicht der häufigere, sondern der seltene Fall, was das ganze Buch zu einem Beispiel für den schon antiken Topos der ›verkehrten Welt‹ macht.

Später (S. 281f.) verlangt der Makreds, Kara Ben Nems, sich freikaufen. Dieser, in Lebensgefahr, bietet zur Überraschung des Orientalen – nichts, und stellt die Gegenfrage. Der Makreds taxiert sein Leben auf »(w)enigstens zehntausend Piaster«, und Kara nun das seine vergleichsweise auf 100 Millionen Piaster (S. 282). Der andere kommt entgegen und berechnet für ihn und seine drei Freunde 60 000 Piaster. Nun kommt es jedoch zum Knalleffekt: »Wann wollt ihr bezahlen?« »Gar nicht!« (S. 283) Dass Selbsteinschätzung und Zahlungsbereitschaft zwei verschiedene Dinge sind, verblüfft den habgierigen und bestechlichen Beamten – Kara Ben Nems, sorgt für einen Denkanstoß.

An diesen Stellen wird das Motiv aber mehr vorangedeutet. Karl May verfährt so, wie es die Komponisten mit einem musikalischen Thema machen. Voll entfaltet es sich auf S. 307–319, und nun ist umgekehrt der Makreds der Häftling. Der perfide Kommandant will ihm seine gesamte Barschaft ›abluchsen‹, sie dem Staat unterschlagen und ihn doch nicht aus der Haft entlassen, wie er verspricht. Sooft der Makreds auf Entgegenkommen hofft, trifft man sich nicht wie üblich auf halbem Wege, sondern der Kommandant steigert seine ursprüngliche Forderung noch. Der Makreds verliert jede Orientierung. Zu allem Überflus verlangt der unersättliche Kommandant auch Geld angeblich für seinen Untergebenen Selim Agha und für Kara Ben Nems. Zuletzt muss der Makreds noch Ringe und Uhr herausrücken. All das hat freilich noch ein Nachspiel (S. 354–357). Kara Ben Nems zwingt den Kommandanten, einen Teil jenes Geldes, das für ihn bestimmt war, ihm (für Selim) auszuzahlen, sofern er die konfiszierte Summe nicht auf Heller und Pfennig bei der oberen Behörde abliefern. Pädagogen, zum Beispiel Alexander S. Neill in Summerhill, kennen diesen Kunstgriff ebenfalls: Sie reagieren – freilich wohl dosiert, in seltenen Fällen – auf grobe Ungehörigkeiten der Schüler mit einer Belohnung, um sie zum Nachdenken zu veranlassen.⁶⁰

Islam und Alkoholverbot

Das islamische Alkoholverbot führt zu bizarren Situationen, ähnlich wie seinerzeit die Prohibition in den USA. Nicht nur wird durch eine schlaue Sprachregelung der verbotene Wein in zulässige Arznei um-

benannt und so der Schicklichkeit Genüge getan, ohne dass es berechtigt wäre. Auch der Rausch stellt objektiven Sachverhalten entgegengesetzte subjektive Eindrücke gegenüber. Das belustigt den Zeugen ebenfalls mit einer ›verkehrten Welt‹. May steigert die Komik, die daraus erwächst, dass die motorischen und sensiblen Funktionen unter Alkohol sehr leiden, noch zusätzlich, indem er den Betrunkenen bei Fehlleistungen zeigt (S. 238f.). Die Betrunkenen reizen zum Lachen, weil sie nach einer verrückten ›Relativitätstheorie‹ ihre Symptome immer auf andere Personen und sogar die gesamte Außenwelt projizieren; vgl. für Letzteres Heinrich von Mühlers einst vielgesungenes Kommerslied, das Karl May gewiss kannte und in dem es heißt: »Straße, wie wunderlich siehst du nur aus! Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht; Straße, ich merk' es wohl, du bist berauscht. (...) Und die Laternen erst – was muß ich sehn! Die können alle nicht grade mehr stehn!«⁶¹ Dieses Lied könnte den Musikfreund Karl May ohne weiteres inspiriert haben. Freilich verteilt er die Umkehr der normalen Perzeption, die falschen Eindrücke des Zechers von der Außenwelt auf die Seiten, auf denen Muslime sich dem stillen Suff ergeben, was die Welt ja schon für sich allein auf den Kopf stellt. So sagt Selim Agha zu dem nüchtern gebliebenen Deutschen fürsorglich: »*Falle nicht ... ich werde dich sehr sorgfältig leiten.*« (S. 239) Das Umgekehrte trifft zu! Er hängt sich in Wirklichkeit schwer an Kara. Vorher hat er seine Betrunkenheit auf den Tabak geschoben, den er geraucht hat (S. 235f.). Wie der Verrückte den geistig Normalen für verrückt hält, so der Betrunkene den Nüchternen für betrunken. Daher sagt der Suffkopf: »*O Emir, deine Seele kann [den Wein] nicht gut vertragen ...*« (S. 239). Ebenso erklärt Selim Kara Ben Nemsis für müde – und schläft ein, während Kara den gefangenen Amad el Ghandur in seiner Zelle kontaktiert (S. 241f.). Bei der zweiten Saufszene glaubt der Kommandant, die Lampe falle herunter (S. 305), und wundert sich, da ihm ein Rest des logischen Denkens verblieben ist: »*Ich sehe sie fallen, und dennoch bleibt sie oben*«, und fährt fort: »*Wackele nicht so, ... sonst wirst du umstürzen*« (ebd.). Aber May präsentiert das alte Motiv nicht einfach neu, sondern überbietet seine Vorlagen, etwa so, wie einst Meleagros von Gadara die Pointen der Epigramme seiner Vorgänger noch weiter zuspitzte. Bei ihm hält nämlich jeder von zwei Zechern – der Kommandant und Selim – sich selbst für nüchtern und den anderen für betrunken: »*Ich sehe deine Füße tanzen und deine Arme hüpfen. Dein Kopf dreht sich rund herum.*« (Ebd.) Karl May ist groß in der Kunst, zu zeigen, welches Potential in traditionellen Handlungselementen steckt.

Karikaturen in Worten

Im Roman ›Durchs wilde Kurdistan‹ ist der eigentliche Witz oder gar Humor durch Karikaturen ersetzt. Nur eine einzige Ausnahme lässt sich nachweisen: Die Eierschalen, die Selim Agha aus Armut als Trinkgefäße benutzt, werden als *hühnerognostische Pokale* bezeichnet (S. 165), in grotesker (studentischer) Makkaroni-Sprache. Karl May braucht einen dunklen Hintergrund, von dem sich die Lichtwelt Marah Durimehs desto heller abheben kann. Deshalb gestaltet er viele Figuren ›in Callots Manier‹.⁶²

Selim Agha: Die erste der Karikaturen in Worten, Selim Agha, der die Arnauten in Amadijah unter sich hat, ist eine tragikomische Gestalt, ein Durchschnittsmensch, vom Milieu korrumpiert: »Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.«⁶³ Er ist recht gutmütig, ein Führer ohne Führungsqualitäten. Seine durch übertreibende Darstellung verdeutlichten Eigenheiten sind:

1. Ihn beherrscht Habsucht, durch chronische Geldnot bedingt, im Widerspruch gegen seine anlagemäßige Freude am Wohlleben. So sichert er sich, selbst gegen den Widerstand seiner Haushälterin, die spendablen und offenbar betuchten Mieter um Kara Ben Nemsis (S. 160ff.), drängt ihnen sogar den verwahrlosten und für sie nutzlosen Garten auf (S. 166ff.). Dass er Eierschalen statt Gläser als Trinkbecher benützt (und tollpatschig immer wieder zerbricht), erscheint zunächst als Spleen, erweist sich aber dann als Sparmaßnahme eines armen Schluckers (S. 164f.). Man ist mit seinem Gehalt fast ein Jahr im Rückstand, er ist ein Geizkragen wider Willen, er muss seine Natur in extremem Maß verleugnen.

2. Er ist im Patriarchat der osmanischen Kultur doch ein Pantoffelheld, angesichts einer tatkräftigen Frau, die das Regiment führt, ihn bei aller Fürsorge als Weichling geringschätzt und ihm geistig weit überlegen ist (S. 358, 363), aber seine wahren Interessen besser im Auge hat als er selber und auf die Altersvorsorge drängt, während er eher leichtsinnig für den Augenblick leben möchte. Auch dass er deshalb notgedrungen heimlich seiner Gegenwart gegen seine Zukunft ihr Recht verschaffen muss, trägt dazu bei, dass er ein verbogener Charakter wird, der fehlende Kraft durch (plumpe) Schlauheit wettmacht.

3. Wie andere Muslime im Roman (Mersinah, Kommandant) überschätzt er den Genusswert des Alkohols (Reiz des Verbotenen, fehlende Erfahrung damit, die auch den Rausch gefährlicher macht). Der Kommandant zieht ihn anderen Genussgiften zu Unrecht vor, wegen des Reizes der Neuheit: »... *was ist ... Tabak von Schiras gegen diese*

Arznei [d. h. den Wein]! *Sie ist besser als der feinste Duft des Kaffees.*« (S. 301) Selim, bei dem die Grenze zwischen Selbstbetrug und Betrug schwer zu bestimmen ist, schiebt seinen Katzenjammer nach dem Besuch bei dem jüdischen Wirt (der als Nichtmuslim Alkohol ausschenken darf) statt auf den starken Wein auf den (angeblich) schlechten Tabak (S. 235f.) und erklärt so den Funktionsausfall im Gehirn unrichtig: »... *dieser Tabak ist mir so in das Gehirn gefahren, daß ich hier rechts das Gefängnis sehe und dort links ebenso.*« (S. 237; Diplopie im Rausch) Wie zwischen Wein als Genussmittel und Wein als Heilmittel wird zwischen zwei Genussmitteln und ihren physiologischen Wirkungen aus durchsichtigen Gründen nicht sauber unterschieden.

4. Die neurotischen Verbiegungen in diesen bestimmten Bereichen haben zu einer allgemeinen Vieldeutigkeit von Selims Wesen geführt. Der gutmütige Agha nimmt nur ungern an der geplanten Verhaftung Kara Ben Nemsis teil (S. 272ff.) – aus angeborener Menschenfreundlichkeit oder aus Angst vor dem Verlust der hochwillkommenen Geldquelle? Bei dessen Abreise weint er (S. 369) – vermisst er in Zukunft einen liebgewonnenen Freund oder einen Sponsor? Wir erfahren es nicht, Kara Ben Nemsis weiß es nicht, er selbst ist sich darüber nicht im Klaren, er betreibt keine Gewissenserforschung. Er ist ein großer Schauspieler, weil sein wirkliches Ich und sein Ideal von sich selbst sich stark unterscheiden. So gefällt er sich in Imponiergehabe, rollt die Augen und fuchtelte mit beiden Armen (S. 159) wie ein Lehrer, der um seine Autorität fürchtet.

Sir David Lindsay: Im Gegensatz zu dem untüchtigen Selim Agha (und dem noch untüchtigeren Kommandanten) ist Sir David Lindsay dem Leben gewachsen – und doch eine Lachnummer, erstens durch sein Britentum, zweitens durch sein Dandytum als Angehöriger der ›leisure class‹.⁶⁴ Er könnte aus einer Komödie von Oscar Wilde entsprungen sein.⁶⁵ Der Engländer auf Auslandsreise war bereits vor Karl Mays Zeit als komische Figur en vogue; man denke an Wilhelm Waiblingers (1804–1830) Humoreske ›Die Briten in Rom‹⁶⁶ oder an die Lady in Aubers Oper ›Fra Diavolo‹, die sich an die Verhältnisse im Ausland nicht gewöhnen kann: »Ah! quel voyage abominable! / En vérité c'est effroyable, / ce monsieur le brigand s'était conduit vraiment / en gentleman bien peu galant. / Je n'avais plus envie de revoir l'Italie (...).«⁶⁷ Sir David nimmt in Karl Mays Personal eine Mittelstellung ein. Er gehört nicht zu Kara Ben Nemsis Stamm-Mannschaft, hospitiert aber in dessen Team. Vor allem seine körperliche Erscheinung wird in – ganz unangebrachten – hyperbolischen Metaphern ins Lächerliche gezogen (s. Anhang), vor allem der Mund (S. 131, 149, 152,

444, 496) und die Nase (S. 152, 383f., 444, 454). Oft sind die Sprachbilder nicht bloß beschreibend, sondern frei phantasierend (S. 149, 152 u. ö.). Wie so oft bei Karl May hat die Rhetorik des Schulhofs Pate gestanden. Lindsays Spleen in der Kleidung pflegt einen Ansatzpunkt für Belustigung zu geben, so hier die Vorliebe für karierte Kleidung. Schon in Lindsays Debüt im Roman (S. 126f.) malt die Wortwiederholung das Übertriebene daran ab: *der graukarrierte Schlips, die graukarrierte Weste, der graukarrierte Rock, die graukarrierte Hose, die graukarrierten Gamaschen*, einige Zeilen später ergänzt durch die *graukarrierte Gestalt* (S. 128). Da Lindsay sicherheitshalber kurdisch eingekleidet wird (S. 131–133), steigert sich das noch, da er Kleidungsstück für Kleidungsstück in einem Frage- und Antwortspiel einheitlich schwarzrot kariert beantragt und gegen die übrigen Eigenschaften der Textilien gleichgültig zu sein scheint: Hemd, Rock, Turban, Gürtel, Strümpfe, selbst Schuhe und Waffen (!) sollen sich zu einem Outfit wie aus einem Guss zusammenfügen, was Kara Ben Nemesi grimmig kommentiert: »*Laßt Euch meinetwegen auch noch das Gesicht schwarzrot karrieren!*« (S. 132) Insgesamt steht *schwarz (und) rot* neunmal in dem Passus.

Darauf kommt May nun bei der Vorbereitung zum Kleiderkauf (S. 171f.) und beim Kleiderkauf selbst (S. 174) wie auf ein Wagner'sches Leitmotiv zurück. Im Gespräch mit dem Kommandanten über weiße und schwarze Magie verhöhnt Kara Ben Nemesi nicht nur diesen, sondern kann sich einen Seitenhieb auf Lindsay nicht verkneifen: »*Eine blaue, eine grüne ... (Magie). ... Lindsay-Bey war erst ein Anhänger der graukarrierten, jetzt aber hat er die schwarzrote angenommen.*« (S. 187) Dass Witze oft nach zwei verschiedenen Seiten, sozusagen in einem ›Zweifrontenkrieg‹ Angriffslust zeigen, hat bereits Freud beobachtet.⁶⁸ Die modische Manie bleibt Lindsays Wahrzeichen: Bei der Flucht Amad el Ghandurs, an der er mit Bravour mitwirkt, liegt *der rotkarrierte Riesenturban* am Boden (S. 266). Für Selim Agha ist Lindsay geradezu »*der schwarzrote Effendi*« (S. 274). Dieser beobachtet als lauernder Schütze den Kommandanten und ist dabei erneut ein Mann, der *ein schwarz und rot kariertes Gewand trug* (S. 345). Er tritt verändert und doch unverändert auf: grau ist von schwarzrot verdrängt – aber die Karos sind geblieben. Einmal wird der kurdische Aufputz übrigens in statu nascendi erwähnt. Da wird er als *vollständig rot und schwarz, allerdings noch nicht kariert* beschrieben (S. 144).

Wie auf S. 187 der abwesende Lindsay nebenbei, wird auf S. 149ff. der anwesende hauptsächlich von Kara Ben Nemesi verulkt. Auf S. 134 hat er in einem kurdischen Dorf mit großem Appetit gegessen und er-

fährt nun, dass die vermeintliche Taube eine Fledermaus war, das Beefsteak gar ein Heuschreckengericht. Er ist so schockiert, dass er Kara zum Duell fordern will (S. 150–153). Was den Leser amüsiert und zur Schadenfreude reizt, verhüllt die Absicht Mays jenseits allen Schabernacks: Er exemplifiziert das stoische Diktum ›perturbant homines non res, sed opiniones.«⁶⁹ Nur der Name vereckelt Sir David eine fremde, aber offensichtlich wohlschmeckende Speise noch nachträglich – ein Vorurteil gegen Fremdes, das neue Erfahrungen zu machen hindert, soll in England besonders verbreitet sein. Zugleich wird wieder einmal vorgeführt, dass ein Gegensatz zwischen Schein und Sein besteht, dass der Anschein höchst unzuverlässig ist: wie Madana ›Petersilie‹ heißt und die Frau dieses Namens trotzdem keineswegs würzig duftet, so kann auch ein Essen wie Taube schmecken und doch Fledermaus sein.

Als Hobby-Archäologe sucht Sir David angelegentlich, fast monomanisch nach »*Fowling-bulls*« (z. B. S. 127, 129, 507, 610). Im 19. Jahrhundert lag die Spatenwissenschaft ohnehin fast ausschließlich in den Händen reicher Privatleute, und Rechtsvorschriften für Ausgräber waren fast unbekannt. Die *Fowling-bulls* werden immer wieder als eine Art ›Identitätsausweis‹ für den vornehmen Engländer herangezogen. Sogar in die Metaphern für Sir Davids Aussehen findet dessen *ruling passion* Eingang: (*D*)*er Mund öffnete sich, als solle ein ganzer Fowling-bull verschlungen werden ...* (S. 601) Kara uzt ihn, indem er Ingdscha »(i)*nteressanter als ein Fowling-bull*« nennt (S. 612). Der *Master Fowling-bull*, wie Kara ihn geradezu mit einem Übernamen belegt (S. 134, 348), ist untröstlich: »*Nicht einen einzigen Fowling-bull gefunden*.« (S. 142) Auch auf S. 506 will er unbedingt »*Fowling-bulls finden*«, und sein Sparren reizt Kara zu einer Neckerei: »... *lasse ich Euch hier sitzen ..., daß man Euch später als Fowling-bull auffinden und nach London senden wird*.« (S. 507)

Und doch ist Sir David auch von anderen Eigenheiten nicht frei. Ein Zug der ›verkehrten Welt‹, die in dem Roman eine so große Rolle spielt, ist Lindsays Sucht, seine Freigebigkeit zu betonen (S. 132, 168, 179, 359, 506). Er besteht darauf, für Auslagen allein aufzukommen, und achtet nicht darauf, wieviel Kara seinem Geldbeutel entnimmt (S. 292). Als dieser den Kommandanten provokativ auf die Schippe nimmt, würde Lindsay ihm am liebsten ein Honorar dafür geben, nur dass der Deutsche sich aus Geld und Reichtum nichts macht (S. 370). Die Möglichkeit, mit Geld um sich werfen zu können, ohne dass man es spürt, gibt dem Menschen ein unerhörtes Freiheitsgefühl, und dieses genießt der britische Krösus nach Kräften.

Seine finanzielle Unbekümmertheit vertritt zum Beispiel die Wettmanie, die bei anderen Engländern Karl Mays so amüsant wirkt.⁷⁰ Sein stereotypes »Möchte bezahlen, gut bezahlen!« lässt er auch hören, wo es gar nicht passt (S. 267); es ist ihm unversehens zu einer inhaltslosen Formel erstarrt, die seinem fast jeder Aussage vorangestellten *Well* (ab S. 127 ungezählte Belege) oder *Yes* (ebenso) sowie *Zounds* (z. B. S. 416, 497; d. h. ›God's wounds!‹ ›Verdammt aber auch!‹) sowie *Pshaw* (S. 292, 444, 506; onomatopoetisch, ›pah!‹) in der Funktion ähnelt. Letztere Formeln können übrigens hie und da emphatisch ›aufgestockt‹ sein: »*Well, very well, yes!*« (S. 129) Der abgehackte ›Asthmastik‹, bei dem er regelmäßig nur die Sinnträger der Sätze ausspricht, zeichnet Sir David als einen Mann, der nicht viel Federlesens macht. Er erweist sich öfters als draufgängerischer als der besonnene Kara Ben Nemsi; so würde er sich vor der Ankunft in Gumri der Gefangennahme widersetzen und damit Blutrache heraufbeschwören (S. 506). Diese Unvorsichtigkeit bedeutet einen ähnlichen Rangunterschied gegenüber Kara, wie er zwischen den übrigen Westmännern und Old Shatterhand besteht.

Eine weitere Nuance in der Einstellung bedeutet es, dass Lindsay immer »*Abenteuer machen*« (S. 130), »*Abenteuer haben*« (S. 270, 507) will und beglückt ausruft: »*Prachtvolles Abenteuer*« (S. 145), »*Prächtiges Abenteuer*« (S. 360), »*Schönes Abenteuer*« (S. 177, 267). Kara Ben Nemsi dagegen hat zum Abenteuer ein vielfältig gebrochenes Verhältnis. Der Wunsch, über fremde Kultur unterrichtet zu werden, lässt ihm Gefahren willkommen sein: »*Mich reizt dieses Abenteuer. Wir haben ... Gelegenheit, die Verhältnisse ... kennen zu lernen.*« (S. 469) Neutral spricht er noch einmal auf S. 471 von dem *Abenteuer*. Aber der Nervenkitzel der Gefahr ist für ihn kein Selbstzweck, wie eindeutig aus dem Text hervorgeht. Zwar genießt er den Gang zum Ruh 'i kulyan sichtlich auch als Erlebnis: »*Das war ... ein Abenteuer, wie mir noch selten eines geboten worden war.*« (S. 565) Aber kurz danach sieht Ingdscha in ihm eben nur einen Mann, »*der alle Länder der Erde bereist, um Abenteuer zu erleben*« (S. 567). Kara selbst sieht sich aber nicht in diesem Licht und erklärt seinen Lesern: »*Das Mädchen hielt mich für einen ... Harun al Raschid, welcher Jagd auf Abenteuer machte.*« (S. 567f.) Davon distanziert er sich.

Wie Karl May tradierte Motive benützt und umgestaltet hat, zeigt sich unter anderem auch bei den Ausführungen über Lindsay. Bei der Bärenjagd mit dem Bey von Gumri wundert sich Kara Ben Nemsi, dass er den Bären vor Beginn der Jagd an Sir David verkaufen soll, und sagt: »*Ich kann doch den Bären nicht verkaufen, wenn ich ihn noch*

gar nicht habe« (S. 444). Insoweit handelt es sich um die althergebrachte Redensart. Aber der Erzähler spitzt den Gedanken sehr stark zu, da sich herausstellt, dass Lindsay nicht später das Fell, sondern jetzt den Schuss auf das Tier kaufen will. Außerdem hält Kara den Briten zum Besten: Er schockiert ihn, indem er den Verkauf verweigert – und dann stellt sich heraus, dass er Lindsay das Raubtier schenkt. Das berührt sich mit dem erwähnten Motiv des Feilschens. Vor allem aber ist die Geschichte vom Verkauf des Fells, das noch nicht erbeutet ist, so originell erweitert, dass sie zu Karl Mays geistigem Eigentum geworden ist.

Nochmals: Die Frauen

Selim Aghas Haushälterin Mersinah wird bald liebedienerisch, bald ironisch als »*Seele dieses Hauses*« (S. 163), »*Sultana dieses Hauses*« (S. 164), »*Perle der Gastfreundschaft*« (S. 169), »*Hüterin der Küche*« (S. 172), »*Rose von Amadijah*« (S. 212) apostrophiert. Diese »*süße Mersinah*«, wie Kara Ben Nemsis spottet, erklärt Selim – der es schließlich wissen muss – für »*zuweilen sehr bitter*« (S. 167); schließlich ist die Liebe selbst laut Sappho *dulcamara*. Der Bote des Bey von Gumri heißt die ältliche, schmutzige Frau sogar zum Schein umwertend die »*schöne Jungfrau, welche deine Wirtin ist*« (S. 198). Auch sie ist ein Musterbeispiel für die ›Verkehrte Welt‹: Im maskulin geprägten Orient führt der »*Schutz und Engel dieses Hauses*« (S. 275; vgl. S. 358) *ein sehr kräftiges Scepter* (S. 162) und *ihre angestammte Herrschaft* souverän auszuüben, fehlt es ihr auch nicht am nötigen Aplomb: »*Hier bin ich die Großherrin, die Sultantin Valide, und was ich sage, das – –*« (S. 163). Die Mutter des Sultans, die Queen Mum sozusagen! So wenig ein strammes Weiberregiment zunächst ins osmanische Reich zu passen scheint, so richtig sieht Karl May die Dinge. Gerade in ausgeprägt patriarchalischen Kulturen regieren die Frauen so unangefochten in ihrem Hauswesen, wie die Männer extra muros. Wie im Orient konnte man das in Südeuropa beobachten; für 1884 bezeugt es der Reim: »Er soll dein Herr sein, wie stolz das klingt! Geltung hat's leider nur sehr bedingt.«⁷¹ Mit ihren *Knackwurstzöpfe(n)* (S. 212), die Stimme in der Erregung *kreischend und überschnappend* (S. 162), ist Mersinah dem Alkohol so zugeneigt wie die Männer ihrer Umgebung. Karl May greift auch hier gängiges anekdotisches Volksgut auf und spitzt es selbständig zu. Nach einer Wandersage hat zum Beispiel im Remstal eine alte Frau einst mit

Rücksicht auf die öffentliche Meinung aus einer Teetasse Rotwein gebechert, weshalb das dortige Wachstum noch immer ›Kernlestee‹ heißt. Der Dichter baut dies noch aus und zeigt Mersinahs Durchtriebenheit: Sie versichert, dabei überrascht, sie habe nur eine Spinne aus der Karaffe fischen wollen (S. 301f.). Ihre Schlaueheit nimmt es mit den Eigentumsverhältnissen auch sonst nicht gar so genau. So vermischt sie Kara Ben Nemsis guten und Selim Aghas schlechten Kaffee zu ihren Gunsten und wird von Halef dabei erwischt (S. 212–214). Das charakterisiert nicht nur sie, sondern auch Halef mit seiner aufbrausenden Rechtlichkeit und die Lebensklugheit Karas, der den Fall im Interesse eines guten Verhältnisses diplomatisch beilegt. Mersinahs Geldgier ist bei ihren Verhältnissen verständlich, aber viel zu ausgeprägt (z. B. S. 366) und dient nicht zuletzt auch den Interessen des geringgeschätzten, aber trotzdem geliebten (S. 248) Selim: »*Bei mir ist [das Geld] sicherer!*« (S. 364)

Kara Ben Nemsis begegnet in einer aufsteigenden Gradation immer sympathischeren Vertretern des Weiblichen: Mersinah – Madana – Ingdscha – Marah Durimeh, die als seine Anima im Sinne von Carl Gustav Jung aufgefasst werden kann. Madana bekundet anfangs *ein wenig Mitleid und viel Neugierde* (S. 560); der erfahrene Kara Ben Nemsis macht sich da keine Illusionen. Sie gleicht Mersinah auch in ihrer schmutzigen Aufmachung und ihrer unhygienischen Kochkunst. Doch ist ihr Mitgefühl frei von Eigennutz und sogar mit Maßen wagemutig. Ihr Körpergeruch war *aus den Gerüchen von Knoblauch, faulen Fischen, toten Ratten, Seifenwasser und verbranntem Hering zusammengesetzt* (S. 557), aber immerhin nicht so penetrant wie der ihres unsympathischen Mannes.

Anima, ›Seele‹ ohne Körper, war Marah bereits geworden: *Es war, als hätte ich den Tod neben mir sitzen Kein Glied ihres Körpers bewegte sich ...* (S. 596), wie bei einem Leichnam, *die schneeweißen Haarzöpfe (hingen) bis beinahe zur Erde herab* (S. 594f.), wie Barbarossas Bart im Kyffhäuser. Die Hundertjährige verkörpert eine Autorität, die alle Macht der ›stärkeren Bataillone‹,⁷² ja überhaupt die Kampfeslust der Menschen zuschanden macht. In dieser sublimierten Form kann das weibliche Prinzip alle Stärke aus dem Sattel heben: »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.«⁷³ Kara Ben Nemsis lernt die Gegenkraft gegen alle Aggression in diesem vergeistigten Menschentum kennen; nur mit Marah vereint kann er erzürnte Volksstämme zum Frieden zwingen.

Anhang: Belegstellen

Körperliche Merkmale der Personen Karl Mays in Metaphern

Lindsay: S. 131: ... *als ob ich ihm zugemutet hätte, sich selbst aufzuspeisen. Seine Mundstellung wäre dazu wohl nicht ungeeignet gewesen.* – S. 149f.: *Anstrengung ..., durch welche sein Mund in eine trapezoide und perennierende Höhlenöffnung verwandelt wurde, in welcher man die schönste Entdeckungsreise vornehmen konnte. Sogar die lange Nase schien in Mitleidenschaft gezogen zu sein, ... ihre Spitze bekam ... weiße Färbung.* – S. 152: *preßte die Lippen ... zusammen ..., daß es ihm ... möglich gewesen wäre, mit jedem Mundwinkel ein Ohrläppchen abzukneipen.* – Ebd.: *die Nase war ... so bestürzt, daß sie ihre Spitze weit herunterbog, um nachzusehen, wie dem Verluste [der Mundöffnung] abzuhelfen sei.* — S. 383f.: *Seine Nase lag auf der rechten und sein Mund auf der linken Seite des Gesichtes ...* – S. 444: *zog das ... Parallelogramm seines Mundes so in die Breite ..., daß es schien, als ob sich unter der Riesennase ein Bewässerungsgraben von einem Ohre zum anderen befände.* – S. 454: *Der fest zusammengekniffene Mund bildete einen Halbkreis, dessen Enden das Kinn abknüpfen wollten, und die Nase hing farblos nieder, wie eine eingeschneite und steif gefrorene Trauerflagge.* – Ebd.: ... *in dem Tone [des Wortes ›yes-] lag eine ganze Welt voll Ausrufezeichen.* – S. 581: *»... hat ein Gesicht gemacht, wie ein Panther, wenn er gefangen ist.«* – S. 601: *die Stirn schob sich empor, und das Kinn fiel tief herunter, als sei es in Ohnmacht gesunken; der Mund öffnete sich, als solle ein ganzer Fowling-bull verschlungen werden, und die Nase richtete sich auf, wie der Hals eines Gemsbockes, wenn etwas Verdächtiges in den Wind kommt.* Selim Agha: S. 175: *Dabei rollte er die Augen und bog die zehn Finger wie Zangen zusammen.* – S. 254: *Seine Augen rollten wie das Luftrad einer Stubenventilation.* – S. 303: ... *trillerte unsicher mit den Knien wie einer, der zum erstenmal Schlittschuhe läuft.* – S. 304: ... *daß es ihm war wie einem flüggen Vogel, der sich zum erstenmal der ... Luft anvertrauen will.* – S. 367: *Die Spitzen seines Schnurrbartes gingen auf und nieder wie Wagebalken* – S. 368f.: *Jetzt zog es über sein Gesicht, wie Sonnenblick und Wolkenschatten über ein wogendes Feld ...*

türkischer Hauptmann: S. 23f.: *er kam mir ... vor, als sei er eigentlich ein urgemütlicher, dicker deutscher Bäckermeister, der auf einem Liebhabertheater den wilden Türken spielen soll und sich dazu ... vom Maskenverleiher das Kostüm geliehen hat.*

türkischer Leutnant: S. 24: ... *wie er mußte eine sechzigjährige Kaffeeschwester aussehen, die ... in Pumphosen und Osmanly-Jacke auf die Redoute zu gehen* [beabsichtigt].

Mersinah: S. 333: ... *bildete ihr ganzes Gesicht ein empörtes Ausrufezeichen*. – S. 358: ... *wo ihre Stimme fort grollte, wie ferner Donner*. (vgl. S. 290 Mersinachs orientalische Suada über Kara Ben Nemsis: »*Dein Bart steht rechts und links wie der Bart eines Panthers, und deine Arme sind wie die Beine eines Elefanten!*«)

Madana: S. 560: *daß sie... den zahnlosen Mund wie eine schwarzlederne Reisetasche auseinanderklappte ...* – Ebd.: ... *wenn die Zunge als Wischtuch gebraucht wird ...*

Ingdscha: S. 567: ...*von so kräftigen Körperformen, daß sie ... die Frau eines Flügelmannes aus der alten, preußischen Riesengarde hätte werden können*.

Marah Durimeh: S. 630: *saß ... neben mir ... so Ehrfurcht gebietend, wie eine Gestalt aus der Zeit der Propheten Israels*.

Nicht zu Ende geführte Sätze und Wörter in der direkten Rede

a. Der Sprecher wird von seinem Gesprächspartner unterbrochen:

Typus: S. 14: »*Der Hieb ... traf bloß die – – –*« »*Hadschi Halef!*« rief ich. Belege: S. 14, 69, 163, 178, 214, 244, 262, 273, 281, 284, 293, 311, 316, 359, 363, 368 (mehrfach), 369, 374, 510, 544, 561, 578, 603, 636.

Sonderfall: Mitten im Wort unterbrochen wird der Sprecher einmal ausnahmsweise, damit er die Lage nicht durch Reden verrät: S. 244: »*Allah il Al – – –!*« »*Schweig!*«

b. Der Sprecher unterbricht sich selbst:

Typus: S. 30: »*Bei Allah und beim Barte des – – doch nein, ihr seid ja Dschesidi*.« Belege: S. 30, 51, 193, 246, 615.

Sonderfälle: Zuweilen wird ein Wort erst nach längerer Pause zu Ende gesprochen: S. 149f. folgt auf »*Fleder – – –*« erst nach 9 Zeilen Beschreibung, einer Rede Kara Ben Nemsis und 5 Zeilen Erzählung » – – – *maus!!!*« – S. 152 sagt Lindsay »*Heu – – –*« und vollendet das Wort erst nach 14 Zeilen Beschreibung: » – – – *pferde*«. Der Redner unterbricht sich mitten im Wort.

c. Der Sprecher wird durch ein unvorhergesehenes Ereignis am Weitersprechen gehindert:

Typus: S. 122: »... *ich, der ich – –*« *Er konnte nicht weiter sprechen, denn er lag bereits am Boden ...* Belege: S. 122, 153, 407; auf S. 171 führt der Erzähler den Satz nach einer Pause doch noch wie geplant zu Ende.

Sonderfall: Die Rede wird mitten im Wort abgebrochen, und es folgt

unartikuliertes Gejammer: S. 45: »... *der Hieb (traf) ... meine Na – – – ooh – aaah – – was war das?*« »Ja, was war das? Ein Kanonenschuß!«

d. Mehrfaches Stottern:

1. Aus Hemmungen zu erklären: S. 176: »... *darum hat er die – die – – «. Er wurde verlegen. »Was? Die – die – – – .« »Die hiesigen Juden zu sich kommen lassen, um ... zu leihen.« Ebd.: »Weil ich ihm ... leihen oder – oder – – – « »Nun, oder – – – « »Oder dich fragen muß, ob du – du – – – « »Sprich doch weiter, Agha« »Ob du reich bist.«*

2. Schwierigkeit, Worte zu finden: S. 57: *wie unendlich kostbar ist ein Menschenleben, und dennoch – dennoch – dennoch – – – !«* (Kara Ben Nemi beim Selbstmordattentat des Dschesidi-Priesters)

3. Der Sprecher zögert, um kein Misstrauen zu zeigen: S. 565: »... *dann – dann – – dann – – – o Herr, würdest du wiederkommen ... ?«*

4. Der Sprecher will menschenfreundliches Verhalten entschuldigen: S. 568: »... *darum – darum ist es keine Sünde ... «*

5. Unschlüssigkeit lässt den Redenden stocken: S. 130f.: Ich »(r)aise nach – nach – nach – – – « »Ins Pfefferland ... « Gelegentlich wiederholt der Gesprächspartner das letzte Wort des Redenden, der ins Stocken gerät. Wenn dieser es dann der Verständlichkeit halber bei der Wiederaufnahme wiederholt, ist es dreimal zu hören: S. 273: »... *ich ... erhielt den Befehl, dich zu holen und – – – « »Nun, und – – – « »Und – – Emir ... «* S. 281: »... *wenn – – – « »Nun, wenn?« »Wenn du uns sagst ... «*

Antithesen

a. Zwischen zwei Gesprächspartnern: Typus: S. 91: »*Du vergisseg, daß ich die Waffen ... brauche!*« »*Und du vergisseg, daß ich des Brotes ... bedarf!*«

Belege: Substantiv: S. 91 (*die Waffen – das Brot*). S. 298 (*Besuch – Gast*). Verb: S. 175 (*bringen – begleiten*), S. 300 (*ist es aus – geht es an*), ebd. (*stören – befördert*), S. 355 (*Freund peinigen – Freund hintergehen*), S. 397 (*verlange – behalte*). Verb bejaht und verneint: S. 528 (*erlaube – erlaube ... nicht*). Adjektiv: S. 467f. (*falsche – wahre*), 480 (*Schlimm – freundlich*), S. 522 (*großen – sehr klein*), S. 632 (*reich – arm*), S. 637 (*lange – kurze*). Superlativ: S. 344f. (*schlimmste – gütigste*). Adverb: S. 199 (*Strenger – milder*), S. 314 (*in die Höhe – abwärts*). Pronomen: S. 500 (*dein – der meinige*), S. 538: (*mit dir – nichts mit dir*).

b. Bei einer Person

1. Die sondern-Gruppe: Typus: S. 69: *Ich habe dich nicht gebeten, sondern ich habe dir nur kund gethan ...* Belege: Substantive: S. 163 (*Männer – Effendis*), S. 468 (*Gefangener – Gast*), S. 519 (*Gastfreundschaft –*

Gastfreiheit), S. 522: (*Aufseher – Beschützer*), S. 615 (*Eigennutz – Selbstlosigkeit*), S. 634: (*Boten – Männer*). Substantiv im Genitiv: S. 634 (*des Wortes – der That*). Verben: S. 526 (*verhüten – bekämpfen*). Partizip: S. 69 (*gebeten – kund gethan*). Personalpronomen: S. 548 (*ihm – dir*). Personalpronomen und Substantiv: S. 595 (*mich – die Chaldani*). Possessivpronomen: S. 235 (*um seinet- – um meinewil- len*). Possessivpronomen und Substantiv: S. 568: (*um meinewil- len – um meiner Mutter willen*). Das erste Glied wird auf S. 163 mit *keine* gebildet, sonst immer mit *nicht*.

2. Die und-Gruppe: Typus: S. 67: »... *ich bin der Sieger, und er ist der Besiegte* ... « Belege: Substantiv: S. 67 (*Sieger – Besiegte*), S. 77 (*Frieden – Krieg*), S. 324 (*Beni Arab – Grieche*), S. 531 (*Nutzen – Schaden*). Personalpronomen und Substantiv: S. 359: (*dich – den Esel*). Doppelte Opposition findet statt: S. 428: »*Ich war sein Gast und wurde sein Freund*.« S. 521: »*du bereitest deinen Feinden Aerger und deinen Freunden Sorge*.« Bei den Belegen S. 67, 77, 531 gibt es nur zwei Opponenten (duale Opposition).

3. Die oder-Gruppe: Typus: S. 502: »*Wer also hat ... begonnen, wir oder ihr?*« Belege: Substantiv: S. 335 (*in Frieden – Feindseligkeit*), 500 (*Christen – Barbaren*), S. 511 (*Gäste – Gefangenen*). Personalpronomen: S. 502: (*wir – ihr*).

4. Die ›aber nicht‹-Gruppe bzw. das Asyndeton: Typus: S. 156: »*Ich habe dich gefragt, aber nicht ihn!*« Belege: Substantiv: S. 403 (*Gottes – eines Kurden*), S. 538 (*Kiaja – Raïs*), S. 575 (*Die Berwari – die Nasarah*), Personalpronomen S. 156: (*dich – ihn*).

5. Sonderfall: Nur relative Opposition (graduelle Opposition). Belege: Substantiv: S. 236 (...*weniger die Liebe als vielmehr die Schwächung seines »Systems«* ...). Personalpronomen, doppelte Opposition: S. 96 (*Er ist dir sicherer als du ihm* ...)

6. Widerspruch

Widerspruch leitet ein: *nein* S. 99, 300; *Nein*; *aber* S. 158; *aber* S. 481, 538; *ja* S. 314; *und* S. 91; *vielleicht* S. 300.

1 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. II: Durchs wilde Kurdistan. Freiburg 1892; Reprint Bamberg 1982; die Seitenangaben im Text beziehen sich hierauf. Das Werk ist ein Ausschnitt aus Karl Mays ›Orientzyklus‹, der in den Jahren 1880 bis 1887 entstanden ist. In den 6 Bänden, auf die sich der ›Orientzyklus‹ in der Reihe der ›Gesammelten Reiseerzählungen‹ erstreckt, ist ›Durchs wilde Kurdistan‹ der zweite Band.

2 Dies erklärt sich daraus, dass der Verleger das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Bandes selbstherrlich festgelegt hat. Mit den nachfolgenden Romanen ist ›Durchs wilde Kurdistan‹ durch die Schlussseite verknüpft (S. 638), auf der Kara Ben Nemsî von Marah Durimeh ein Amulett erhält: *Später sollte es mir ... sehr nützlich sein* ...

- 3 Honoré de Balzac: ›La Comédie humaine‹, über 40 Bände; Émile Zola: ›Les Rougon-Macquart‹, 20 Bände, veröffentlicht 1871-1893
- 4 Titel einer Komödie von Titus Maccius Plautus (geb. um 250 v. Chr.)
- 5 Siehe Karl Otto Sauerbeck: ›Der Schatz im Silbersee‹ – Ein Sprachkunstwerk? Eine Analyse von Grammatik, Stil, Aufbau und Motiven. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 124/2002, S. 58f. sowie S. 38-41.
- 6 So Epiktet (geb. um 50 n. Chr.) im XI. Aphorismus seines ›Encheiridion‹; vgl. Epiktet: Wege zum glückseligen Leben. Übertragen und eingeleitet von Wilhelm Capelle. Zürich 1948, S. 31.
- 7 Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abteilung Bd. 3,1: West-östlicher Divan, T. 1. Hrsg. von Hendrik Birus. Frankfurt a. M. 1994, S. 24f.
- 8 Zit. nach Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker. Stuttgart 1940, S. 130; griechisch: Hermann Diels: Die Fragmente der Vorsokratiker. I. Bd. Berlin ¹1960, S. 152
- 9 Siehe Kaiser Marc Aurel: Wege zu sich selbst. Hrsg. und übertragen von Willy Theiler. Zürich 1951, S. 220 (Buch 9, Abschnitt 22). Die ἀποβολή ›Verlust‹ ist in Wirklichkeit nur μεταβολή ›Verwandlung‹.
- 10 So in dem Werk aus dem 13. Jahrhundert: Der Stricker: Daniel von dem Blühenden Tal. Hrsg. von Michael Resler. Tübingen ²1995, S. 141 (Vers 3211)
- 11 Die einstige Firma ›Teppich-Seiffert Wohnkultur‹, Stuttgart, hat in ihren Annoncen solche Legenden erwähnt.
- 12 Die Operette Jacques Offenbachs ›Orpheus in der Unterwelt‹ (1858) zit. nach: Musik für alle. Monatshefte zur Pflege volkstümlicher Musik. Nr. 11 (VII. Jg.). Berlin/Wien o. J., S. 212
- 13 Vgl. Hermann Hesse: Demian. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. Berlin 1921, S. 158ff. (5. und 6. Kapitel).
- 14 Plotin: Enneaden, in Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer. Bd. 1. Jena/Leipzig 1905, S. 14 (III. Enneade, 8. Buch, Kap. 9)
- 15 Vgl. hierzu Eckehard Koch: ›Wir sind Freunde der Nestorah‹. Karl May und die orientalischen Christen. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2006. Husum 2006, S. 185-214, wo dargestellt wird, dass Karl May sich hinsichtlich der Chaldäer stützt auf Austin Henry Layard: Niniveh und seine Ueberreste. Nebst einem Berichte über einen Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Jezidi oder Teufelsanbetern; sowie einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrier. Leipzig 1850.
- 16 Ich erinnere damit an Hermann Hesse: Die Morgenlandfahrt. Berlin 1932.
- 17 Über Collage vgl. Sauerbeck: ›Der Schatz im Silbersee‹, wie Anm. 5, S. 44.
- 18 In Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg 1951, S. 428 (Kapitel 95) und S. 432 (Kapitel 96) wird die Rück- bzw. die Vorderansicht eines Großschriftstellers geschildert.
- 19 Nach Jes. 9, 5f.; entsprechend in Georg Friedrich Händels Oratorium ›Judas Maccaebaeus‹ über Jesus: »Ja, er kommt, der Friedefürst«. Zit. nach Deutsche Weisen. Hrsg. von August Linder. Stuttgart o. J., S. 250
- 20 Eduard Mörike: Gebet. In: Sämtliche Werke. I. München 1985, S. 773 (›Herr, schicke, was du willst‹).
- 21 Hiob 2, 10: »Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?«
- 22 ›Knützig‹ von ›kein nützig‹ (nichts-nützig)
- 23 Hermann Sudermann: Der Katzensteg (1890). Stuttgart o. J., S. 101
- 24 Alfred Weber: Kulturgeschichte als Kultursoziologie. Frankfurt a. M. 1950, S. 239: »gegen ganz geringe Anstrengung sehr handfeste Belohnung bietend«, S. 238: »eine Religion (...) des religiösen Minimums bei einem Maximum von äußerer formelhafter Ritualität«. Über Prädestination vgl. S. 228.
- 25 Vgl. Olaf Saile: Kepler – Roman einer Zeitenwende. Stuttgart o. J. (1935), S. 355:

- »Zwölftausend Gulden schuldet mir das kaiserliche Haus (...) und ich weiß nicht wo-
von leben!«
- 26 Vgl. Kleine Geschichten aus Hellas. Hrsg. von Ulrich Kraiss. Stuttgart o. J., S. 51
(Kleine Geschichten von großen Völkern).
- 27 Siehe meinen Hinweis, dass im ›Blau-roten Methusalem‹ »Betrachtungen über Land
und Leute (...) aus dem Handlungskontinuum herausfallen« (Karl Otto Sauerbeck:
Fritz Degenfelds sehr ferner Osten. Ästhetische Probleme in Karl Mays Erzählung
›Der blau-rote Methusalem‹. In: Jb-KMG 2005. Husum 2005, S. 204).
- 28 Friedrich Schiller: Die Räuber. In: Gesammelte Werke Bd. 2. Leipzig 1925, S. 133 (V,
2)
- 29 Alemannisch und schwäbisch für: ›Abschweifung‹, z. B. bei Heinrich Hansjakob
- 30 Siehe Der große Brockhaus. Achter Band. Würzburg 1955, S. 332.
- 31 Den mitleidigen, aber dienstbereiten Gefängniswärter (1. Akt, 5. Szene)
- 32 Um ein Wort Bismarcks zu verwenden, das seine Rolle als Vermittler zwischen aus-
wärtigen Mächten betraf
- 33 Worte des Gesandtschaftsrats Danilo Danilowitsch in Franz Lehárs ›Lustiger Witwe‹
(1905) (Vorstrophe von »Da geh ich zu Maxim«)
- 34 Joh. 1, 1 nach Luther
- 35 ›Faust I, erste ›Studierzimmer‹-Szene: Als Begründung sagt Faust: »Ich kann das
Wort so hoch unmöglich schätzen, / Ich muß es anders übersetzen / (...).« (Johann
Wolfgang Goethe: Faust – Urfaust. Faust I und II. Paralipomena. Goethe über »Faust«.
Berlin/Weimar 1984, S. 104).
- 36 ›Faust II, 5. Akt: »Verweile doch, du bist so schön!« »Im Vorgefühl von solchem ho-
hen Glück / Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.« (Ebd., S. 428f.)
- 37 ›Faust I, ›Vorspiel auf dem Theater‹ (ebd., S. 74)
- 38 Siehe Matth. 7, 21.
- 39 Vgl. Karl May / Ludwig Freytag: Briefwechsel 1897-1910. In: Jb-KMG 2005. Husum
2005, S. 38f.
- 40 Wort des Menander von Athen. Zit. in: Wilhelm Nestle: Griechische Geistesgeschichte
von Homer bis Lukian. Stuttgart 1944, S. 453 in der Form: »Wie schön ist doch der
Mensch, wenn er Mensch ist.« (Blankvers statt Menanders zauberischem Trimeter)
- 41 Vgl. Nestle: Geistesgeschichte, wie Anm. 40, S. 110.
- 42 Claus Roxin: Bemerkungen zu Karl Mays Orientroman. In: Karl Mays Orientzyklus.
Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Paderborn 1991, S. 90; vgl. zu der Figur
Marah Durimeh ausführlich Hartmut Vollmer: Marah Durimeh oder Die Rückkehr zur
›großen Mutter‹. In: Karl May. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1987, S.
158-190 (Sonderband Text + Kritik).
- 43 Androgyne Doppelmenschen in der Rede des Aristophanes in Platons ›Symposion‹;
siehe Platon: Symposion 189 c2-193 d5. In der Übersetzung von Friedrich Schleier-
macher mit der Stephanus-Nummerierung.
- 44 Nur beweist Kara Ben Nemsis das Weiterschreiten von Soldaten auf diese Weise, Gas-
sendi dagegen – wie in der Literatur über ihn gesagt wird – das scheinbare Wandern
der Fixsterne am Firmament infolge der Erddrehung.
- 45 Kant nennt den Menschen ›aus krummem Holz gemacht‹: »aus so krummem Holze,
als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.«
(Immanuel Kant: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht.
In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VI: Schriften
zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Darmstadt 1983, S.
41)
- 46 Tristan übertrifft beim Schachspiel, auf der Jagd, beim Minnesang gleichermaßen die
anderen ohne Ausnahme. In der Übersetzung von Hermann Kurtz heißt es: »Alle
Kinder, die nun sind, / sind gegen dieses wie ein Wind, / Tristanten, dem kommt kei-
nes gleich.« (Tristan und Isolde. Gedicht von Gottfried von Straßburg. Uebertragen
und beschlossen von Hermann Kurtz. Neue Ausgabe. Stuttgart 1847, S. 93)
- 47 Siehe Odyssee, 8. Gesang.

- 48 Anmerkung der Redaktion: Quellenstudien können Auskunft darüber geben, wie es zu dem ›besonderen‹ Kara Ben Nemsi gekommen ist, der in Mays Kurdistan-Abenteuern auftritt. So spielt Mays Held sehr oft die Rolle des Reisenden und Forschers Austin Henry Layard nach, die er vorgefunden hat in Layards Reisebericht (wie Anm. 15), einem Werk, das schon frühzeitig als Mays Quelle erkannt worden ist. Überhaupt sind viele auf den ersten Blick überraschende Details bei May schon in dessen Quellen zu finden. Eine Quellenstudie mit detaillierten Vergleichslesungen, die neben Layard u. a. Peter Lerch: Forschungen über die Kurden u. iranischen Nordchaldäer, 2 Hefte, Petersb. 1857-58, berücksichtigt, bereitet Rudi Schweikert vor.
- 49 Vgl. das anakreontische Gedicht ›Der Pabst [sic] und der Sultan‹ von Ludwig Gleim (1719-1803), wo es vom Sultan heißt: »Er lebt nach seinem Alkoran / So trinkt er keinen Tropfen Wein«. Zitiert nach Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichen Schriftsteller. Zweiter Band. Leipzig 1876, S. 521f.
- 50 Albert Lortzing: Undine. 1. Akt, 12. Szene.
- 51 Wortspiel nach Quintilian: ›Der Wald (Iucus) heißt so, weil es nicht in ihm hell ist (Hell sein: Iucere)‹, d. h. der Name passt nicht. Siehe Marcus Fabius Quintilianus: De institutione oratoria. I, 6, 34.
- 52 Karl May spricht entgegen der (modern gesagt) ›political correctness‹ von Nestorianern, wo immer er die Chaldäer herabsetzen will (als Gegenpartei, als die weniger Tapferen). Nach Eckehard Koch (wie Anm. 15, S. 194-196) sah Mays Gewährsmann Layard die Chaldäer eher negativ, jedoch nicht als unkriegerisch. Auch Koch fällt auf, dass Karl May, der Christ, den Dschesidi sympathischere Züge zuerkennt als den Chaldäern (ebd., S. 192).
- 53 Ähnlich zerfällt hierzulande Kempten in die evangelische ehemalige Reichsstadt und die katholische Klostersiedlung, Süßen an der Fils in konfessionell verschiedenes Groß- und Kleinsüßen. Im Schwarzwald werden zwei benachbarte Einzelhöfe als ›evangelische‹ und ›katholische Grube‹ geführt.
- 54 Nach Xenophon: Memorabilien. Erinnerungen an Sokrates. München o. J. (1960), S. 53-57
- 55 Nicht alle (vermögen) alles.
- 56 Zusammenfall der Gegensätze (im Unendlichen), Begriff des Nikolaus von Kues
- 57 Friedrich Hölderlin: An die Deutschen, Strophe 1. In: Sämtliche Werke. Leipzig o. J., S. 125 (Insel Verlag)
- 58 Vgl. Heraklit, Fragment 12, 49a und 91 (Diels, wie Anm. 8)
- 59 Ein nicht als solches kenntlich gemachtes Zitat
- 60 Siehe A. S. Neill: Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten, Argumente, Erfahrungen, Ratschläge. Reinbek 1971, S. 60: Heutige Kinder würden nach Neills Meinung »seinen Trick durchschauen«. Neill ist in diesem Buch über Summerhill wohl angeregt von Bertrand Russell: Das Glück dieser Welt. Stuttgart o. J., S. 113: »Wenn Verbrechen leichter zu verhindern wären durch Lohn (...), wäre ich dafür, sie zu belohnen.«
- 61 Deutsche Weisen, wie Anm. 19, S. 47
- 62 Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776-1822) nannte (1814f.) eine Erzählung ›Phantasiestücke in Callots Manier‹. (Jacques Callot: satirischer Radierer, 1592-1635)
- 63 So Peachum im Finale 1 von Bertolt Brechts ›Dreigroschenoper‹
- 64 Damalige Oberschicht in England, die wenig Arbeit zu bewältigen hatte
- 65 Oscar Wilde (1854-1900) brillierte in Gesellschaftskomödien.
- 66 Erschienen 1829, mit Kupfern. Vgl. Wilhelm Waiblinger: Werke und Briefe. Hrsg. von Hans Königer. Bd. 2: Erzählende Prosa. Stuttgart 1981, S. 409-518.
- 67 Daniel François Esprit Auber: Fra Diavolo I, 3; zit. nach http://www.karadar.it/librettos/auber_diavolo.html
- 68 Siehe Sigmund Freud: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. In: Studien-

ausgabe Bd. IV: Psychologische Schriften. Frankfurt a. M. 1970, S. 99-102 (Analyse der Schachden-Witze).

- 69 So Epiktet (geb. um 50 n. Chr.) im V. Kapitel seines ›Encheiridion‹ (›Nicht die Dinge an sich beunruhigen den Menschen, sondern seine Sicht der Dinge.«)
- 70 Vgl. Sauerbeck: ›Der Schatz im Silbersee‹, wie Anm. 5, S. 46-48.
- 71 In Karl Millöckers Operette ›Gasparone‹. In: Das neue Operetten Buch in ungekürzten Originalausgaben für Klavier [...]. O. O., o. J., Bd. II, S. 43(-49) (Edition Schott)
- 72 Man zitiert das auf Friedrich II. zurückgehende Wort: ›Gott steht immer auf der Seite der stärkeren Bataillone.«
- 73 Der Chorus mysticus am Schluss von ›Faust II‹ (Goethe: Faust, wie Anm. 35, S. 445)